



# Bild

# Wissen

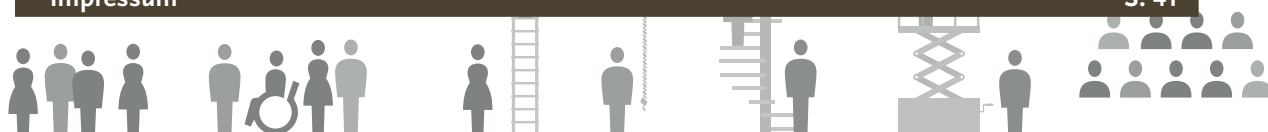
# Gestaltung

# Newsletter

November 2014

# #4

<b>Editorial</b>	<b>S. 2</b>
<b>Der LunchTalk im Interdisziplinären Labor – Berichte September – Oktober 2014</b>	<b>S. 3</b>
Helvetica : Univers. Ein typografisches Duell	S. 4
Beobachtung in Wissenschaft & Forschung	S. 7
Wissen im Museum, Ausstellung im Labor	S. 12
Gestaltung-Bild-Wissen, italienisch	S. 14
Holz!	S. 16
<b>Im Gespräch mit ...</b>	<b>S. 19</b>
den Deutschlandstipendiaten_innen der Themenklasse »Bild Wissen Gestaltung«	S. 19
John A. Nyakatura: Morphologie & Formengeschichte	S. 26
Claudia Blümle: Geschichte & Theorie der Form	S. 28
<b>Rückblick Veranstaltungen</b>	<b>S. 30</b>
Lernen mit... Horst Bredekamp: Bildbeschreibung	S. 30
Workshop: Well-formed information	S. 37
<b>Terminvorschau November 2014 – Dezember 2014</b>	<b>S. 40</b>
<b>Impressum</b>	<b>S. 41</b>



## Editorial



### Jahrestagung des Interdisziplinären Labors *Bild Wissen Gestaltung*

15. November 2014

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Grafik eines Netzgewebes für die Einladungskarten der Jahrestagung 2014. (Bild: Kerstin Kühl | BWG 2014)

Liebe Leserinnen und Leser,

am Samstag, den 15. November findet die erste Jahrestagung des *Interdisziplinären Labors* statt. Ort der öffentlichen Tagung ist die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Präsentiert werden Vorträge zu den Themenkreisen »Bilderwissen«, »Wissensstrukturen« und »Gestaltung als Synthese«. Sie sind herzlich eingeladen!

Der vierte *Newsletter#* des *Interdisziplinären Labors* nimmt Sie wieder in unser vielfältiges Forschungsprogramm mit. Auf Seite 3 erleben Sie ein typografisches Duell zwischen Helvetica und Univers, das den Ausgangspunkt für die Frage nach der Wechselwirkung von Materialität, Ästhetik und Gestaltung in der Typografie bildet.

Welche Rolle spielt die Beobachtung in Wissenschaft und Forschung? Diese Frage war Thema eines weiteren *LunchTalks* im *Interdisziplinären Labor*, dessen Bericht nun auf den Seiten 7–11 auf Sie wartet.

Die Rolle der Wissenschaften für die Entwicklung von Museen und der Mangel an Studien zu den Präsentationspraktiken und Ausstellungsmodi, die aus den Museen in Wissenschaftsräume einfließen, sind Grundlage des Buches »Wissen im Museum, Ausstellung im Labor« von Anke te Heesen und Margarete Vöhringer und des darauf aufbauenden *LunchTalks*, Seite 12.

Zudem stellen wir Ihnen mit dieser Ausgabe in der Rubrik »Im Gespräch mit ...« weitere Forscherinnen und Forscher unseres Exzellenzclusters in Interviewform vor. Der Biologe John Nyakatura hat seit September 2014 die Clusterprofessur »Morphologie und Formengeschichte« inne. Im

Interview spricht er über seine Forschungsvorhaben im *Interdisziplinären Labor*. Dabei ist unter anderem zu erfahren, dass er seine funktionsmorphologische Sichtweise im Kollegium diskutieren möchte und die Verbindung zu den Gestaltungsdisziplinen sucht. (Seite 26)

Außerdem verstärkt Claudia Blümle die Reihen unserer Mitglieder als Clusterprofessorin. Welche Rolle Interdisziplinarität bis jetzt für ihre Forschung gespielt hat und welche Schwerpunkte die Kunsthistorikerin nun im Cluster setzen möchte, lesen Sie ab Seite 28.

Was haben Spaziergänge, Nudelabwasser, anatomische Modelle, Schallplatten aus Holz und Supermärkte gemeinsam? Sie alle sind Gegenstand der Forschung der Deutschlandstipendiat\_innen der Themenklasse »Bild Wissen Gestaltung«. Ein Jahr lang werden sich die neun Stipendiat\_innen in die Basisprojekte »Analogspeicher«, »Image Guidance«, »Experiment & Beobachtung« und »Anthropozän-Küche« einbringen. Was es genau mit ihren Forschungsprojekten auf sich hat, lesen Sie auf den Seiten 19–25.

Der nächste *Newsletter#* erscheint Ende des Jahres 2014.

Gute Unterhaltung mit der Lektüre wünscht



*Claudia Lamas Cornejo*  
Leitung Public Relations & Fundraising

## Der *LunchTalk* im Interdisziplinären Labor



Der *LunchTalk* im *Interdisziplinären Labor* findet wöchentlich dienstags von 12.30–14 Uhr statt. Die Teilnahme für Außenstehende ist auf Anfrage möglich. (Foto: Claudia Lamas Cornejo | BWG 2014)

Der *LunchTalk* im *Interdisziplinären Labor* ist eine feste Größe in der Clusterwoche. Jeweils dienstags von 12.30 bis 14 Uhr halten Mitglieder des Clusters oder eingeladene Referenten\_innen einen Vortrag zu relevanten Themen. Der Vortrag wird anschließend unter den Mitgliedern des Clusters diskutiert, um Bezugspunkte, Schnittstellen oder auch Differenzen zur eigenen Arbeit im Cluster offenzulegen. Der *LunchTalk* dient den Mitgliedern zum informellen Austausch und zur Diskussion von Fragen innerhalb der eigenen Forschung in einem geschützten internen Raum. Hier ist es möglich, auch Thesen und Ergebnisse, die noch nicht zu hundert Prozent druckreif sind, in den Raum zu stellen und von Wissenschaftler\_innen unterschiedlicher Disziplinen erörtern zu lassen. Daher ist der *LunchTalk* nicht grundsätzlich für Außenstehende offen. Bei Interesse kann eine Anfrage an [bwg.publicrelations@hu-berlin.de](mailto:bwg.publicrelations@hu-berlin.de) gesendet werden. Auch Vorschläge für Beiträge externer Referenten\_innen können an diese Adresse gesendet werden.



Claudia Lamas Cornejo  
Leitung Public Relations & Fundraising

## LunchTalk Berichte



# Helvetica : Univers. Ein typografisches Duell, 15.07.2014

Ausgangspunkt des Vortrags bildete die Frage nach der Wechselwirkung von Materialität, Ästhetik und Gestaltung in der Typografie. Konkret problematisiert wurde dieses Thema in einem Duell zweier Schriften, die zeitgleich im Jahre 1957 veröffentlicht wurden und sich auf den ersten Blick sehr ähnlich sind: Die Univers, entworfen von dem Schweizer Schriftgestalter Adrian Frutiger, wurde der Helvetica gegenübergestellt, die unter dem ursprünglichen Namen Neue Haas Grotesk von dem Typografen Max Miedinger entwickelt worden war (Abb. 1).

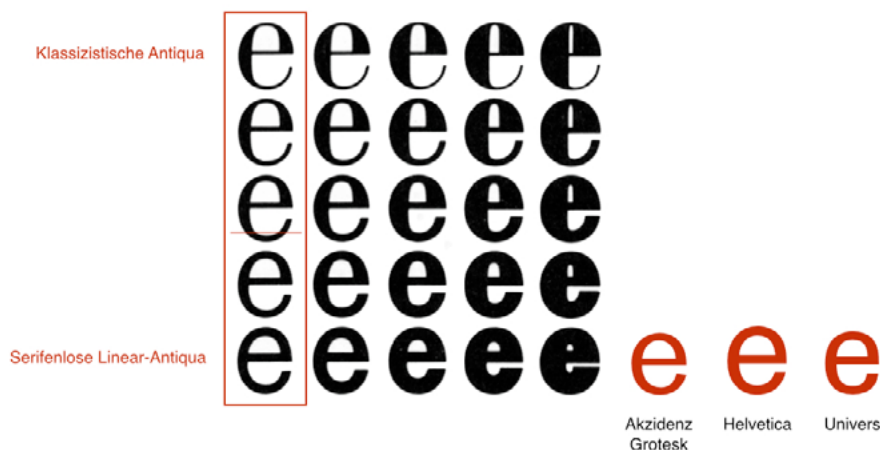
Ihr beider Erscheinen fiel mit einem entscheidenden Medienwechsel zusammen, der die Digitalisierung in der Typografie und die Virtualisierung von Schrift zur Folge hatte: Der Buchstabe wurde von seinem materiellen Träger, dem Bleikegel gelöst, in dem Satzparameter wie der minimalste Zeilen- und Buchstabenabstand ehemals eingegossen waren. Das neue Medium des Fotosatzes explizierte dieses typografische Wissen und verwandelte die Parameter in numerische Größen, die nun frei verfügbar und ebenso frei gestaltbar waren. Dieses Auseinandertreten von Symbolischem und Realem hat unmittelbar auf die Ästhetik des Buchstabens zurückgewirkt, so die Ausgangsthese des Vortrags.

Die Helvetica ist heute eine der erfolgreichsten und präsentesten Schriften. Ihr Schriftbild findet sich auf Schildern des Straßenverkehrs genauso wie in zahlreichen Wortmarken der Auto- und Luftfahrtsindustrie (BMW, Toyota, American Airlines, Lufthansa). Hingegen prägte die Univers vor allem die Typografie der 1970er Jahre; durch sie wurden die Olympischen Spiele in München 1972 kommuniziert, und 1974 wurde sie zur Hausschrift der Deutschen Bank. An dieser Stelle zeigt sich eine der zentralen Bildqualitäten von Typografie: Sie kann Bedeutung kommunizieren, ohne dabei andere Bedeutungsschichten zu verzerren oder zu verdecken.

Gemeinsam ist beiden Schriften ihr genealogischer Ursprung in der Akzidenz Grotesk, einer serifenlosen Schrift von 1898, die selbst wiederum dem Duktus klassizistischer Antiquaschriften entspringt (Abb. 2). Schriftbilder gestalten demnach das Ungleichzeitige im Gleichzeitigen auf kreative Weise immer wieder neu. Schrift ist also auch insofern Bild, als sie ihre eigene Geschichte stets thematisiert.

## Helvetica : Univers

Abb. 1



Schema (schwarz) aus: Gerrit Noordzij, *De Streek: Theorie van het schrift*, Zaltbommel 1985

Abb. 2

Ebenfalls sehr ähnlich sind sich beide Schriften in der ästhetischen Grundstrategie und der Anwendung gestalterischer Mittel. Ihre Strichführung wird erstens durch den Weißraum mitgeformt, der vom Buchstaben umschlossen wird und in seiner Ausbildung extrem komplex sein kann (Abb. 3).

Zweitens spannen die Buchstaben einen nahezu quadratischen Raum auf, in dem sie gewichtig ruhen, wobei – mit Blick auf das G – die Helvetica dafür mehr unterstützende Elemente besitzt als die Univers, die dadurch insgesamt leichter wirkt (Abb. 4).

In der Durchbrechung des Weißraums durch die Buchstaben fällt drittens auf, dass in ihrer tendenziellen Abschließung durch die horizontal endenden Ausläufe – deutlich zu erkennen beim e – ein »Einfließen« von Weiß vermindert wird. Mit einer gegenüber der Oberlänge proportional größeren Mittellänge wird dieser Effekt abgemildert, um die Zeilenbildung zu verstärken (Abb. 5). Weiß wurde in der Typografie der 1950er Jahre als das verbindende Medium zwischen den Buchstaben verstanden und als wesentlicher Faktor für ein störungsfreies Lesen erkannt.



Helvetica

Univers



Helvetica

Univers

Abb. 3

Abb. 4



Helvetica

Univers

Abb. 5

Buchstabenbilder werden demnach in der Typografie nicht als Entitäten behandelt, sondern als spezifisch ausformulierte Schwarz-Weiß-Verhältnisse. Im Vergleich zur Helvetica treibt die Univers die Gestaltung dieses Verhältnisses um ein Vielfaches weiter. Mit ihr wurde erstmals eine Schrift in 21 Schnitten von eng-mager bis breit-fett systematisch geplant (Abb. 6), was insbesondere durch die Einführung des Fotosatzes befördert wurde, der die aufwendig produzierten Bleiletern durch sehr viel ökonomischere Schriftnegative ersetzte.

In ihrer offenen, expansiven Struktur veräußerte die Univers die Utopie einer entlang ihrer Konstruktionsachsen potentiell unendlich erweiterbaren Schrift, welche nicht nur schrift- sondern auch textbildliche Dimensionen neu vermaß. In ihrer Namensgebung findet dieser Anspruch seinen metaphorischen Ausdruck. So wurde die bild-ästhetische Programmatik zugleich mit einer medienästhetischen verknüpft: Als Universalschrift sollte die Univers die kategorische Trennung zwischen den Antiquaschriften des Buchs und den Akzidenzschriften der neueren Printmedien aufheben.

Die Mediengeschichte der Univers ist die einer zugleich programmatischen wie faktischen Auflösung der Materialität typografischer Bildlichkeit. Sie nimmt damit in nuce jene technische Entwicklung vorweg, die im Computer alle Schriften zu verrechenbaren Binärcodes werden lässt. Abschließend ist festzuhalten, dass sich innerhalb der Typografie sehr genau nachzeichnen lässt, wie stark Bildlichkeit (und die damit wechselnden Semantiken und Bedeutungszuschreibungen) durch die Materialität und Medialität von Gestaltungspraktiken geprägt sind.



Schema. Bruno Pfüllli, 1963

Abb. 6



Christian Kassung  
Principal Investigator



Katharina Walter  
Basisprojekt »Piktogramme«



## Beobachtung in Wissenschaft & Forschung, 02.09.2014

Beobachtung ist nicht nur ein allgegenwärtiger Bestandteil unseres Alltags, sie ist auch unverzichtbarer Bestandteil von Wissenschaft und Gestaltung. Beobachtung beruht zunächst auf einem subjektiven Eindruck durch sinnliche Wahrnehmung. Zumindest in der Wissenschaft ist es darüber hinaus das Ziel, diesen Eindruck zu objektivieren und in einen Diskurszusammenhang einzuordnen. Jedoch hat auch die Beobachtung mit den geschultesten Sinnen ihre Grenzen und es kommen häufig technische Erweiterungen zum Zuge. Dabei führt sowohl apparative Beobachtung als auch Beobachtung durch einen Forscher oder eine Forscherin immer zu einer Auseinandersetzung mit dem Nicht-Beobachtbaren und damit an Grenzen des Beobachtbaren.

Erkenntnisinteresse und Beobachtungsobjekt unterscheiden sich deutlich in verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen: So werden beispielsweise in der Naturwissenschaft vornehmlich Naturphänomene und in den Human- und Sozialwissenschaften Mensch und Gesellschaft betreffende Phänomene beobachtet. Überall dort, wo das Beobachtungsobjekt der Mensch ist, ist besondere Vorsicht gefragt: Menschen sind nicht einfache Beobachtungsobjekte, sondern aktiv handelnde und reagierende Subjekte. Die Beobachtungssituation selbst hat daher immer einen mehr oder weniger großen Einfluss auf das Beobachtete, was in der Konzeption der Beobachtungsprozesse und deren Auswertung immer berücksichtigt werden muss. Die verschiedenen Formen von Beobachtung räumen diesem Umstand verschiedenen Stellenwert ein.

Für die Research Area D ist das Thema Beobachtung ein zentraler Forschungsauftrag mit dem Ziel, ein besseres Verständnis von Interdisziplinarität zu erreichen. Das tut sie mit Blick auf sich selbst und ausgewählte Aspekte des Clusters gleichermaßen. Als »interdisziplinäres Labor« ist der Cluster als Experimentalraum für interdisziplinäre Zusammenarbeit angelegt. Es geht also immer um zwei Dinge: Die wissenschaftliche Arbeit mit ihren inhärenten Zielen selbst und die Reflexion auf deren Wirkweisen und Funktionieren.

### Beobachtung – eine Begriffsdifferenzierung

Um die Diskussion zum Thema begrifflich zu schärfen, soll zunächst eine Begriffsdifferenzierung vorgeschlagen werden. Benennungen wie Überwachung, Spionage und Beobachtung werden in diesem Begriffsfeld häufig synonym verwendet. Einzelne Disziplinen haben darüber hinaus ganz eigene, heterogene Definitionen ausgebildet, die sich nicht ohne weiteres verallgemeinern lassen. Mit der immer noch andauernden Skandalfolge rund um NSA, PRISM und Geheimdienstpraktiken sind weitere Konnotationen hinzu gekommen, die den Begriffskomplex aufladen. Umso notwendiger ist es, hier zu differenzieren.

Die im folgenden vorgeschlagenen Definitionen orientieren sich an einer Sammlung von konkreten definierten Methoden, die sich unter den jeweiligen Hyperonymen (Oberbegriffen) sammeln. Diese werden auf ihre definierten Ziele hin analysiert und gruppiert. Im Anschluss wird eine funktionsorientierte Definition daraus abgeleitet. Da eine linguistische bzw. terminologische Untersuchung zum Vergleich der Begriffsräume bisher nicht vorzuliegen scheint, wurde diese selbst durchgeführt. Methodisch wurden online verfügbare Termbanken, Taxonomien und Glossare verschiedener gemeinsprachlicher und fachsprachlicher Quellen auf Definitionen und Relationen zu den drei Benennungen Überwachung, Spionage und Beobachtung überprüft.<sup>1</sup> Ergänzend wurden Ergebnisse aus Websuchen berücksichtigt und verknüpfte Methoden gesucht. So ergibt sich eine nicht vollständige, jedoch recht heterogene Datenbasis.

Die daraus abgeleitete exemplarische Methodensammlung und Zieldefinition ergibt folgendes Bild: In der *Überwachung* werden u.a. die Methoden Observierung, Zugangskontrolle, Medizinisches Monitoring, technische Anlagenüberwachung, Verkehrsüberwachung, Supervision, Arbeitszeitüberwachung genutzt. Ziel der Überwachung scheint daher das Erkennen von Abweichungen zu einem definierten Normalzustand zu sein. In der *Spionage* werden Methoden wie Abhören, Abfotografieren, Kopieren, Einhacken, Mitlesen oder Anzapfen mit dem Ziel der Beschaffung geschützten Wissens anderer verwendet.

Unter der *Beobachtung* werden Methoden wie Dokumentation, Beschreibung, Klassifizierung, Messung, Exploration oder Experimentelle Beobachtung zusammengefasst. Als Ziel wird der Erkenntnisgewinn über z.B. Bedeutung, Struktur und Systematik eines Objekts vorgeschlagen.

Fragt man in diesem Zusammenhang nach der Position der Forschung, sehen wir eine Zuordnung dieser zu den Zielen der Beobachtung in Abgrenzung zu Überwachung und Spionage. Forschung wird hier verstanden als systematische Suche nach Erkenntnissen über unbekannte Objekte, Grundstrukturen, Verhaltensmechanismen oder Funktionszusammenhänge durch Beobachtung und Analyse als Versuch der Objektivierung unter Offenlegung der Argumente. Wichtig ist, dass diese Differenzierung sich an den Zielen ausrichtet, nicht an den Daten oder den Methoden.

So besteht prinzipiell immer eine Gefahr, Forschungsdaten zu missbrauchen und sie für Ziele der Überwachung oder sogar Spionage einzusetzen. Es liegt in der Verantwortung der Forscher, Missbrauch vorzubeugen und entsprechende Schutzmaßnahmen einzurichten. Datenschutz bedeutet genau das: Daten sollen nicht zweckentfremdet werden können, besonders nicht zu Ungunsten der beteiligten Personen. In Bezug auf guten Datenschutz lassen sich einige Antonymien identifizieren, die helfen können, datenschutztechnisch problematische Maßnahmen zu erkennen, z.B. verdeckt vs. transparent, aufgezwungen vs. freiwillig, umfassend vs. selektiv, Individuum vs. Akteur, Alltag vs. Labor oder normativ vs. deskriptiv.

### **Beobachtung in den Sozial- und Humanwissenschaften**

Beobachtung, als eine der empirischen Methoden der Sozial- und Humanwissenschaften, ist kein Selbstzweck, sondern dient immer dem Ziel, Erkenntnisse über die Bedingungen und Auswirkungen des äußeren Verhaltens und inneren Erlebens von Menschen zu gewinnen per Beschreibung und/oder Erklärung. Auf der Basis dieser Erkenntnisse können mitunter Prognosen formuliert bzw. Interventionen vorgenommen werden.

Welche Erkenntnisse produziert werden, hängt – neben Forschungsgegenstand und Forschungsfrage – ab von a) dem Erklärungsprogramm, b) dem Verhältnis Theorie zu Empirie, c) den Methoden der Datenbeschaffung (darunter: Beobachtung) und d) der Methode der Datenauswertung.

Als »Erklärungsprogramme« (»explanatory programs«) bezeichnet der amerikanische Soziologe Andrew Abbott

(2004) die Grundprinzipien, nach denen Sozial- und Humanwissenschaftler\_innen Erklärungen produzieren.

Er unterscheidet zwischen drei Programmen:

Beim semantischen Erklärungsprogramm geht es darum, menschliches Verhalten mit Bezug auf dessen kulturell-symbolischen Kontext zu Erklären (die Semantik des Sozialen), beim syntaktischen Erklärungsprogramm wird Verhalten mit Bezug auf dessen Handlungskontext erklärt (die Syntax des Sozialen). Im pragmatischen Erklärungsprogramm geht es darum, Verhalten mit Rekurs auf die Zusammenhänge zwischen Variablen zu erklären (Zusammenhangsmaße).

Die wichtigsten Variationen, die das Verhältnis zwischen Theorie und Empirie betreffen, sind folgende: erstens die Unterscheidung zwischen induktivem und deduktivem Arbeiten und zweitens die Variabilität der empirischen Operationalisierung theoretischer Konzepte.

Zwei exemplarischen Methodenaufstellungen in der Literatur (Abbott 2004 und Bortz/Döring 2006) zufolge existieren fünf Methoden der Datenbeschaffung: Ethnographie, Quellenstudium, Befragungen, Experimente sowie der Zugriff auf Daten, die von anderen mit Hilfe einer dieser vier Methoden beschafft wurden. Im engeren Sinn gehören nach Bortz und Döring (2006) nur diejenigen Methoden zu den beobachtenden Methoden, mit denen in einem nicht-kommunikativen Prozess Erfahrungen gesammelt werden. In einem weiteren Sinne könnte Beobachtung definiert werden als empirische Methode, die einen Prozess zum Gegenstand hat.

Methoden der Datenauswertung schließlich lassen sich unterscheiden danach, ob diese rein qualitativ oder rein quantitativ sind bzw. diese beiden Varianten kombiniert werden (»mixed methods«).

Die Vorstellung und Kategorisierung der Forschungstätigkeiten von Human- und Sozialwissenschaftler\_innen im Vortrag verstand sich nicht als einzige Möglichkeit der Kategorisierung. In diesem Sinne war das Vorstellen verschiedener Methoden auch weniger als Anleitung, was die Human- und Sozialwissenschaften tun sollten / tun können / tun dürfen zu verstehen, denn als Beschreibung dessen, was diese in der Praxis in der Regel tun. Es ging darum, Methodenbewußtsein und -transparenz zu schaffen und nicht darum, Forschung per Formulierung von »Dogmen« in ihren Erkenntnismöglichkeiten zu limitieren. Methodenbewußtsein und -benennung bedeutet nicht, institutionalisierten Schemata folgend nur das zu (re-) produzieren, was ohnehin schon bekannt ist.



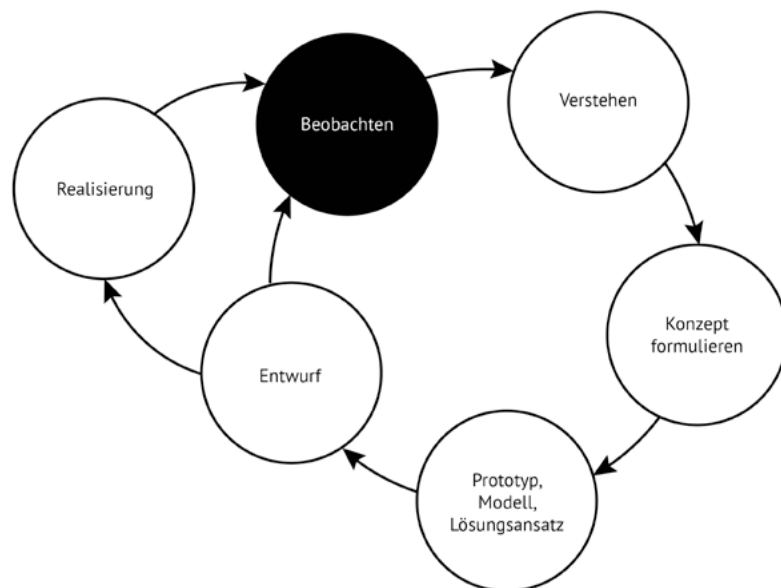


Abb. 1: Beobachtung im Entwurfsprozess

### Beobachtung in der Gestaltung

Auch in vielen gestalterischen Disziplinen wie Design, Architektur oder Stadtplanung spielt die Beobachtung eine wichtige Rolle. Das Diagramm (Abb. 1) zeigt vereinfacht die Rolle der Beobachtung im Entwurfsprozess, wie wir sie als Designer und Architekten hier vorschlagen. Um Produkte oder Gebäude entwerfen zu können, die auf die Bedürfnisse ihrer Nutzer reagieren, muss zuerst der Nutzungskontext verstanden werden. Wir haben zwei Formen der Beobachtung identifiziert:

Handelt es sich um eine städtebauliche Fragestellung, ein Umbauprojekt oder ein Produkt, das verbessert werden soll, wird oft eine *Beobachtung der vorgefundenen Situation* durchgeführt.

Ein Beispiel hierfür ist die von Finn Geipel oft zu Beginn von Projekten vorgenommene Beobachtung. Analyse der aktuellen Situation, Probleme zu identifizieren und Lösungsansätze zu entwickeln (Abb. 2).

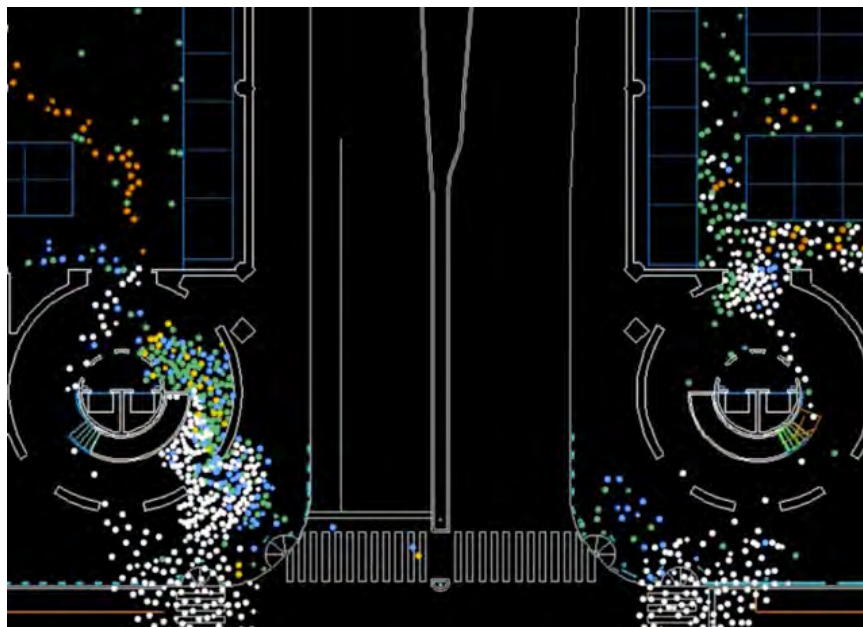


Abb. 2: Eiffelturm



Abb. 3: L-Wandtest

In der *Beobachtung am Modell oder Prototyp* wird ein 1:1 Modell oder Prototyp gebaut und dessen Nutzung in einer künstlich hergestellten Beobachtungssituation beobachtet. Auch wenn diese Form der Beobachtung in der Architektur seltener angewandt wird als im Design, wurde im Lunchtalk folgendes Beispiel aus der Architektur vorgestellt: in der Grundschule in Uto, entworfen und realisiert von Kazuko Akamatsu und Kazuhiro Kojima / CAat, werden Klassenräume durch L-förmige Wände nur angedeutet, während der Innenraum aufgrund seiner flexiblen Hülle jederzeit zum Außenraum werden kann. Bis zur Realisierung war jedoch ungewiss, wie die L-Wände in Wirklichkeit funktionieren würden.

Der wichtigste Meilenstein diesbezüglich war die folgende künstlich hergestellte Beobachtungssituation: In der ehemaligen Turnhalle von Uto errichtete CAat mittels mobiler Trennwände ein 1:1-Mock-up einer L-Wand – also eines Klassenraumes – und führte dort zusammen mit Schülern und Lehrern Probeunterricht durch. Außerdem wurden Modelle gezeigt und die zukünftigen Nutzer befragt (Abb. 3). Basierend auf den Beobachtungsergebnissen wurde der Entwurf der L-Wand modifiziert (Abb. 4).

Auch im Interaction-Design ist die Beobachtung ein wichtiger Bestandteil, und es werden oft Spezialisten der Beobachtung hinzugezogen. Statt zu raten, wollen Designer Produkte und Lösungen bieten, die tatsächlich auch genutzt werden. Sie verlassen sich dabei oft auf die Empfehlungen und Analysen von Spezialisten. Deren Daten helfen, die Nutzer\_innen und ihre Umgebung besser zu verstehen. Bei Projekten, die den Aufwand nicht rechtfertigen oder in denen das Budget Analysen durch Spezialisten nicht abdeckt, betätigen sich Designer auch selbst als Beobachter. Das Spektrum der Methoden reicht von persönlichen Beobachtungen im Feld über informelle Nutzerbefragungen bis hin zu strukturierten Interviews.



Abb. 4: nach Realisierung

### Diskussion

Wie in der Diskussion zum *Lunchtalk* bezüglich der Differenzierung zwischen Beobachtung, Überwachung und Spionage angemerkt wurde, können sich Ziele in der Anwendung der gleichen Methode auch überschneiden: In der Medizin beispielsweise kann ein Medizinisches Monitoring, das gemäß der oben vorgeschlagenen, funktionsorientierten Definition der Überwachung zuzuordnen ist, ebenfalls für die Erhebung von Forschungsdaten genutzt werden und umgekehrt. Außerdem wurde angemerkt, dass der Prozess des »Beobachtens« von dem Ergebnis derselben, der »Beobachtung« terminologisch differenziert werden müsse, um die Diskussion weiter zu klären.

Ebenfalls angemerkt wurde, dass eine kritische Analyse der Legitimität von Beobachtung und ihren problematischen Überschneidungen mit anderen Zielen nicht geliefert wurde. Da sich diese jedoch kaum pauschalisiert angeben lässt, muss sie in Bezug auf konkrete Maßnahmen durchgeführt werden, wie es auch die Richtlinien zum Datenschutz vorsehen.

Die Research Area D wird daher auf die von ihr durchgeführten und weiteren geplanten Beobachtungsmethoden gesondert eingehen und kann kritische Punkte dann detaillierter adressieren. Weiterhin wurde zu Recht angemerkt, dass sich Beobachtung niemals völlig neutral durchführen lässt, sondern immer schon vorherige Annahmen, Theorien, Methoden und frühere Beobachtungen im Hintergrund stehen, die die Beobachtungssituation und -interpretation beeinflussen.

Aus diesem Dilemma kann sich auch die Forschung nicht befreien, was ein generelles Problem darstellt. Unter Umständen kann aber gerade die interdisziplinäre Situation im Cluster dafür genutzt werden, problematische Vorannahmen kritisch zu hinterfragen und disziplinspezifisch

blinde Flecken einzugrenzen. Zudem hängen Umgang als auch Deutung dieser Vorannahmen vom jeweils verfolgten wissenschaftlichen Programm und insbesondere dem Gegenstand der Beobachtung ab.

#### Fußnote

<sup>1</sup>Quellen: DINterm, MSN Encarta, Philolex, Sociolexikon, Socialinfo, Medialexikon Medialine, EUGloss, Wikipedia, Deutsches Rechtswörterbuch, Geoinformatik-Wörterbuch, textlog (diverse), Roche Lexikon Medizin, retrobib, Spiegel Wissen, mein Wirtschaftslexikon, Henrici Morys Assoziierte - Usability-Glossar, Lexikon der Hyperkommunikation, OpenThesaurus, Lexexakt, Meyers Lexikon Online, Duden Online

#### Literatur

Abbott, Andrew. 2004. *Methods of Discovery. Heuristics for the Social Sciences*. New York / London: W. W. Norton & Company.

Bortz, Jürgen / Döring, Nicola. 2006. *Forschungsmethoden und Evaluation. Für Human- und Sozialwissenschaftler*. 4., überarb. Aufl. Heidelberg: Springer.



*Claudia Godau*  
Basisprojekt »Experiment & Beobachtung«



*Friedrich Schmidgall*  
Basisprojekt »Architekturen des Wissens«



*Henrike Rabe*  
Basisprojekt »Architekturen des Wissens«



*Stefan Solleder*  
Basisprojekt »Experiment & Beobachtung«



*Christine Schmid*  
Basisprojekt »Experiment & Beobachtung«



*Christian Stein*  
Basisprojekt »Architekturen des Wissens«



## Wissen im Museum, Ausstellung im Labor, 16.09.2014



Am 16. September 2014 durften wir unser Buch »Wissenschaft im Museum, Ausstellung im Labor« im Rahmen des *LunchTalks* präsentieren. Dies war für uns eine besondere Gelegenheit zur Diskussion, denn bei dem Buch handelte es sich nicht um ein geplantes oder jüngst begonnenes Projekt, sondern bereits um das Ergebnis einer längeren Zusammenarbeit, die im Rahmen des Clusters neuen Fahrtwind gewonnen hat.

Wir haben 2010 am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft eine Tagung zu dem Thema durchgeführt, die in Kooperation mit dem Berliner Zentrum für Literatur- und Kulturforschung stattgefunden hat. Die Ausgangsbeobachtung damals war, dass zwar etliche Untersuchungen zur Rolle der Wissenschaften für die Entwicklung von Museen vorlagen, kaum aber Studien zu den Präsentationspraktiken und Ausstellungsmodi, die

aus den Museen in die Wissenschaftsräume diffundierten (diese Situation hat sich natürlich seit Gründung des Interdisziplinären Labors *Bild Wissen Gestaltung* geändert). Neben der Forschung im Museum interessierte uns das Ausstellen im Labor. Beispiele für Letzteres fanden sich zur Genüge: So waren im Laufe des 19. Jahrhunderts Museen eingerichtet worden, die in direktem Zusammenhang mit einer bestimmten Forscher\_in oder ihrer\_seiner Arbeit standen wie das Darwin-Museum in Moskau und das Pathologische Museum in Berlin. Ihre Ausstellungen wurden nicht selten von den Wissenschaftler\_innen selbst aktiv betrieben, begründet und eingerichtet. Zugleich wurde in den Ausstellungsräumen der Forscher\_innen gearbeitet: Zwischenergebnisse wurden vorgeführt, Visualisierungen an Wände gepinnt, Präparate zum Vergleich nebeneinander gestellt und die wichtigsten Instrumente präsentiert. Die Praktiken des Präsentierens und Forschens griffen ineinander. Eine zentrale These des Bandes ist daher, dass auch räumliche Präsentationsmodi die Forschungsarbeit nach ästhetischen wie praktischen Gesichtspunkten organisieren und deshalb genauer untersucht werden müssen.

Um die Komplexität und auch das Aufregende an unserer Perspektivverschiebung etwas greifbarer zu machen, leiteten wir die Präsentation mit der Vorstellung des »Graefe-Museums« des Berliner Augenarztes Albrecht von Graefe ein. Es kann als exemplarisch für viele Nachlass-Sammlungen gelten, insofern es ein Hybrid aus Museum, Nachlass, Dauerausstellung, Sammlung, Schrank und Archiv mit Präsentationselementen darstellt und kaum eindeutig zugeordnet werden kann. Noch dazu wurde das Museum nicht an einem weihevollen Ort, sondern in der Heidelberger Augenklinik eingerichtet, stand also Medizinern wie Patient\_innen vor Augen, nicht aber einem größeren Publikum. Inwiefern sind die dem Museums- oder Ausstellungsraum zugewiesenen Verfahren Teil eines Erkenntnis- und Arbeitsprozesses?

Dieser Frage geht unser Band einerseits an historischen Beispielen nach wie dem Hamburger Röntgenhaus oder der Architektur-Lehrsammlung an der TH München. Andererseits haben wir aktuelle Beispiele mit einbezogen, um genauer nachvollziehen zu können, wie wissenschaftliche Präsentationsformen über die Labore hinaus wirken und auf Visualisierungsstrategien jenseits

der Forschungsräume reagieren. Hier sind der Nasspräparateturm des Berliner Naturkundemuseums und die Kopenhagener Ausstellung »Split+Splice« zur Geschichte der Biomedizin besonders lehrreich.

Abschließend diskutierten wir noch die aus diesem Thema hervorgegangenen, für unsere Forschung aktuellen Fragen. Nach wie vor ist die Geschichte des Ausstellungswesens ein Desiderat. Nicht so sehr von einer Analyse der Institutionen her (da ist ihr die Museumsgeschichte Vorbild), als vielmehr in der Analyse und Darstellung seiner Gestaltungselemente. Was immer noch – trotz aller Versuche – fehlt, ist ein heuristisches Vokabular für eine Ausstellungsanalyse und deren Präsentationselemente.

So ist es uns ein zentrales Anliegen, die Präsentationselemente in ihrer Genese, respektive in ihrer historischen Tiefe zurückzuverfolgen. Zudem wiesen wir auf das Verhältnis von Ästhetik und Zweck im wissenschaftlichen Forschungsablauf hin und auf die Rolle der Ästhetisierung im Labor, die schon für das 19. Jahrhundert konstatiert werden kann. Wie verhält sich diese historische Ästhetisierung zu jener, die durch heutige museale Präsentationen entsteht? Diese Frage ließ sich zwar nicht abschließend klären, mündete schließlich aber in den produktiven Vorschlag Wolfgang Schäffners, aktiv »Ästhetisierung zu machen«.

Anke te Heesen, Margarete Vöhringer (Hg.)  
**Wissenschaft im Museum, Ausstellung im Labor**  
Kulturverlag Kadmos Berlin 2014

Mit Beiträgen von Elke Bippus, Susanne Bauer, Martina Długaiczky, Martha Fleming, Bruno Latour, Jan Eric Olsén, Thomas Schnalke, Anke te Heesen, John Tresch, Ulrike Vedder, Christian Vogel und Margarete Vöhringer



*Anke te Heesen*  
Associated Investigator



*Margarete Vöhringer*  
Associated Member



## Gestaltung-Bild-Wissen, italienisch, 07.10.2014

Der als Abstract des Vortrags vorweg verschickte Kupferstich ist die Zusammenfassung der *Scienza Nuova* von Giambattista Vico in der zweiten Auflage von 1730. Das Bild sollte nach der Absicht Vicos dazu dienen, vor der Lektüre des Werks dessen »Idee zu begreifen« (concepire l'idea). Das Bild geht der Sprache voraus, es verlangt aber nach Worten, die es entfalten (spiegare). Damit sollte einerseits die Beziehung zwischen Bild und Sprache thematisiert werden, die uns im VW-Projekt »Symbolische Artikulation« beschäftigt. Andererseits sollte das Bild auf Vicos Neue Wissenschaft hinführen, die den Grundgedanken des Interdisziplinären Labors *Bild Wissen Gestaltung* – auf eine bedenkenswerte Weise – philosophisch ausformuliert, allerdings in der Reihenfolge: Gestaltung – Bild – Wissen.

Die *Scienza Nuova* stellt die Grundfrage aller theoretischen Philosophie nach sicherem Wissen (scienza). Und sie erhebt den Anspruch neu (nuova) zu sein. Gemäß einer alten Handwerkerweisheit kann man sicheres Wissen nur von dem haben, was man selbst gemacht hat: dunque il criterio di avere scienza di una cosa è di mandarla ad effetto, »das Kriterium, wie man Wissen von einer Sache haben kann, ist also, diese Sache in die Wirklichkeit zu bringen« (d.h. sie selber zu machen), schreibt Vico schon 1712. Das Kriterium des Selbermachens stellt Vico radikal ins Zentrum seiner Grundlegung von scienza. Sicheres Wissen können wir nur vom mondo civile, der gesellschaftlichen Welt oder Kultur, haben, weil wir diese selbst gemacht haben. Die Natur haben wir nicht selbst gemacht, von der Natur kann daher nur Gott scienza haben, der sie gemacht hat. Diese Wende der Philosophie auf die selbstgemachte oder kulturelle Welt ist das erste Moment der Neuheit dieser Philosophie. Vico entfaltet seine Philosophie in der Konstruktion der Anfänge und der Geschichte des selbstgemachten mondo civile.

Das menschliche Machen wird – als zweites Moment der Neuheit der Vicoschen Philosophie – in der Figur des poeta, des Machers (poietés), ausformuliert. Als seine eigentliche Entdeckung betrachtet Vico nämlich die Einsicht, dass die Menschen Poet\_innen gewesen seien, also »Macher«, die »in poetischen Charakteren sprachen« (parlarono per caratteri poetici). Menschliches Denken ist »korpulent« (corpolento), modern: embodied, und es entfaltet sich in »poetischen Charakteren«.



Poetische Charaktere sind Gestalten des Mythos, in denen sich ein noch wildes Denken konkrete Allgemeinbegriffe (universali fantastici) schafft. Poetische Charaktere sind aber vor allem, entsprechend der Etymologie des Wortes, charakteres, Einritzungen, Abdrücke, Abbilder. Die Macher\_innen machen Bilder.

Die poetischen Charaktere erscheinen gleichzeitig als visuelle und als lautliche. Bilder und Sprache werden als Zwillinge geboren (nacquero esse gemelle). Nicht nur ist dies die Grundintuition unseres Projekts »Symbolische Artikulation«, sondern mit dieser Zwillingengeburt wäre die Sprache auch im Titel des Interdisziplinären Labors *Bild Wissen Gestaltung* mitgedacht.

Fazit: Vicos Philosophie stellt das menschliche Machen, die Gestaltung, in den Mittelpunkt, weil nur auf der Basis des Machens sicheres Wissen, *scienza*, möglich ist. Menschen sind Macher\_innen, und das Machen des menschlichen Denkens ist gerade das Machen von Bildern oder Charakteren. Bild Wissen Gestaltung, diese Trias scheint mir in Vicos Philosophie auf eine Art und Weise gedacht, die ich dem Cluster zu bedenken geben wollte. Die italienische Sequenz wäre aber: Gestalten (Machen) – Bild – Wissen, oder: poeta – carattere – *scienza*.

Auf dem Bild von 1730 reflektiert sich das Licht des göttlichen Geistes im Herzen der Metaphysik, im menschlichen Denken, welches *scienza* erlangt, indem es sein Licht auf die selbstgemachte Welt wirft, insbesondere auf Homer, den Macher poetischer Bilder. Das Bild ist ein poetischer Charakter der Vicoschen Philosophie. Seine Voranstellung vollzieht performativ, was Vico denkt.



*Jürgen Trabant*  
Associated Member



## Holz, 21.10.2014

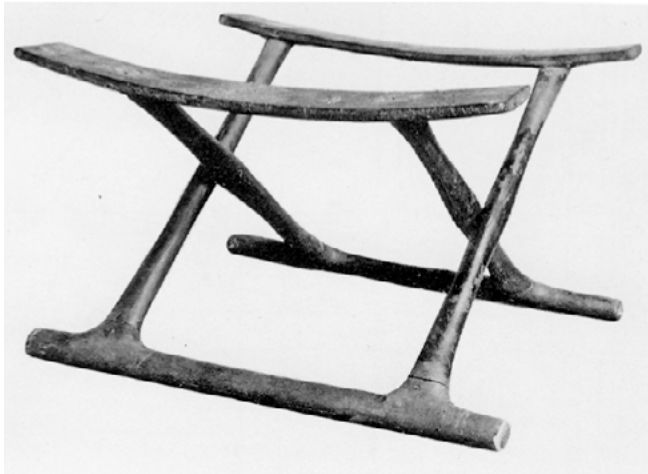


Abb. 1.: Ägyptischer Falthocker, 14. Jhr. vor Chr. Ägyptisches Museum, Berlin. Inv.No.12551



Abb. 2: Hocker aus Guldhøj, DK. Dänisches Nationalmuseum Kopenhagen. nordische Bronzezeit, 2. Hälfte 14. Jahrhundert v. Chr. Quelle: F. Windisch-Grätz (1982): Möbel Europas, fig. 48.

**Clemens von Schoeler, Restaurator und Holzexperte, stellte in seinem LunchTalk Ideen zur praktischen Wissensvermittlung des Werkstoffes Holz vor. Seine Beschäftigung mit dem Thema Holz lässt sich mit dem Themenkomplex Bild Wissen Gestaltung engführen. Im Interdisziplinären Labor fragt er nach unserem Bild des Werkstoffes, nach dem Wissen darüber und wie wir beides zu gestalterischen Prozessen nutzen.**

Zunächst fällt auf, dass Holz heute ein weitgehend abwesender Stoff ist. Obwohl wir die Ressource in großen Maße verbrauchen (als Brennstoff, als Füllstoff für Kunstharz in sogenannten »Holzwerkstoffen«, als Celluloselieferant für die Papier- und Textilherstellung) nutzen wir die ganz speziellen Eigenschaften dieses ältesten Baumaterials der Menschheit heute nur in verschwindend geringem Maße. Mit dem Verschwinden des Materials erscheint auch das historische Wissen um dessen Bearbeitung heute obsolet. Wie kam es dazu?

Die Manufakturen des 18. Jahrhunderts führten arbeitsteilige Produktionsverfahren ein. Dieses Phänomen hat Stürmer<sup>1</sup> treffend als den »Herbst des alten Handwerks« charakterisiert. Die Person des »Meisters«, der alles wusste und auch alles machte – dessen Wissen und Tun also in einer Person bestand – wurde gegen den Unternehmer

ausgetauscht, der nur noch wusste, wie man produziert, es aber nicht mehr zwangsläufig können musste. Können und Kenntnis hatten sich auseinanderentwickelt.

Die zweite Ursache des veränderten Wissens liegt in einem veränderten Bild vom Material selbst. Als Michael Thonet in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts die ersten Bugholzmöbel entwickelte, zielte er darauf, die hervorstechendste Eigenschaft des Materials nach seinen Vorstellungen von Nutzbarkeit umzuformen. Die Langholzstatik – eine der wichtigsten Eigenschaften von Holz – wurde durch Wärme und Wasser einer gestalterischen Idee untergeordnet: der Herstellung von leichten, elastischen und geschwungenen Bauteilen für Möbel aller Art. Es war der Anfang industrieller Möbelherstellung mit internationaler Vermarktung und ein riesiger Erfolg.

Das 20. Jh. lieferte mit der Entwicklung von Sperrholz schließlich eine letzte Loslösung von den Grenzen des Materials: nicht nur in die gewünschte Form gebogene, sondern jetzt auch endlos breite Flächen, die wie ein Stück Zeichenpapier auf die Idee der Designer\_in zugeschnitten werden können. Heute arbeiten wir schließlich meist mit Plattenwerkstoffen, die weitgehend ohne die positiven Eigenschaften von Holz erfolgreich sind. So kam es, dass wir heute nicht mehr viel über Holz wissen.



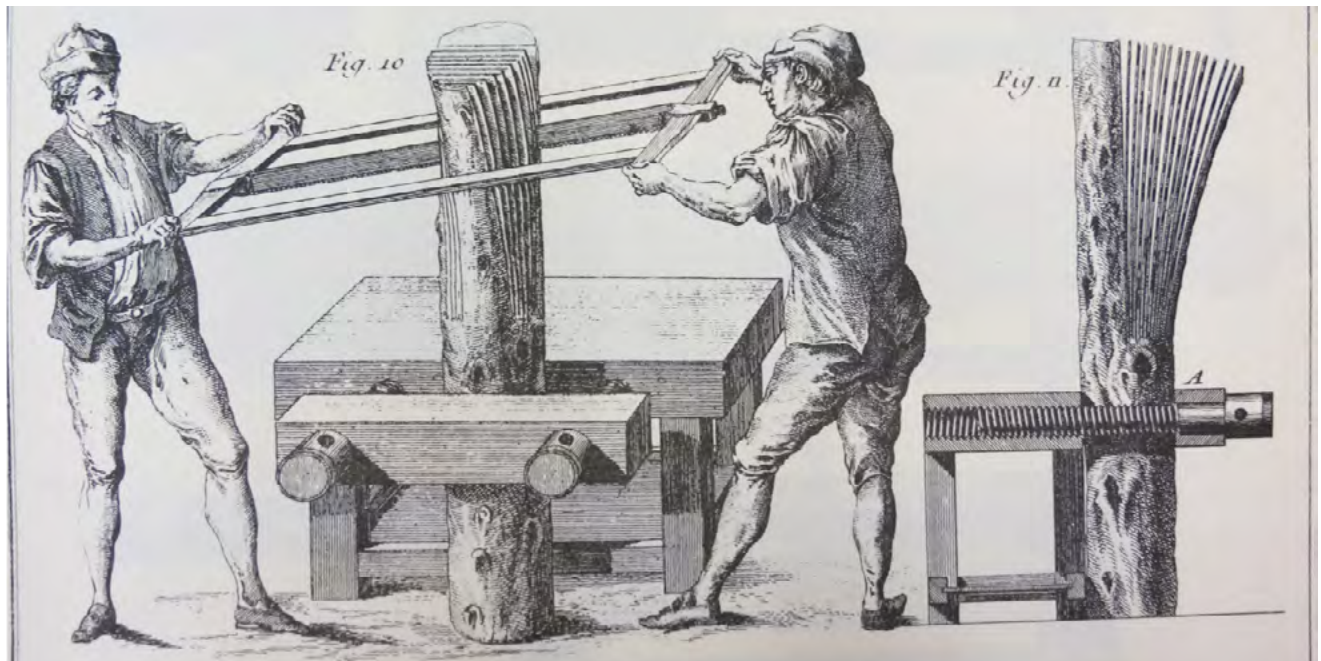


Abb 3.: Zwei Schreiner beim Sägen eines Brettes. Aus Roubo (1769): L'Art du Menuisier, Pl. 278, fig. 10 und 11.

Gleichzeitig wird in der Gegenwart viel Holz verarbeitet. Viele Designermöbel werden aus Massivholz gefertigt, das jedoch ähnlich wie Plattenmaterial ohne viel Kenntnis von Materialverarbeitung eingesetzt wird. Auch im Hausbau erlebt Holz eine neue Wichtigkeit: 2008 haben Kladen Klingenberg Architekten in Berlin ein siebengeschossiges Wohnhaus erstellt, 2012 wurde in Dornbirn/Vorarlberg sogar der 27 Meter hohe, in Holz-Systembauweise errichtete »LifeCycle Tower« des Architekturbüros Hermann Kaufmann/Schwarzach eröffnet.

Wird Holz gerade wieder-»erfunden«? Dann wäre es ja höchste Zeit für den alten Holzpraktiker seine Techniken zu dokumentieren. Nur wie es vermitteln? Und was ist das überhaupt für ein Wissen?

Zunächst ein sehr altes Beispiel für Wissenstransfer: Abb.1 zeigt einen ägyptischen Falthocker, Abb.2 ein wenig später entstandenes Stück aus Dänemark. Zwischen beiden Entstehungsorten liegen viele Barrieren, doch der technische Vergleich beider Objekte legt nahe, dass hier Kommunikation stattgefunden hat. Vermutlich war sie nonverbal. Doch der Schreiner/Drechsler im Norden musste über einen vergleichbaren Schatz an Erfahrungswissen verfügen um die Idee des Hockers (in seiner Interpretation) umsetzen zu können.

Der Wiener Lernpsychologe und Polanyi-Kenner Hans Georg Neuweg beschreibt das Phänomen so: »Wir

wissen mehr, als wir zu sagen wissen, jedenfalls dort, wo wir etwas wirklich können. Das heißt nicht, dass wir nicht einige der Regeln angeben können, denen unsere Könnerschaft folgt. Aber *articulation* bleibt, so Polanyi, *defective*, unvollkommen. Und selbst in dem Ausmaß, in dem wir Können auf explizites Wissen abbilden vermögen und explizites Lernen ermöglichen, muss dieses explizite Wissen vom Lerner dann wieder subjektiviert, in persönliches Können übersetzt werden. Polanyi spricht in diesem Zusammenhang von *indwelling*, davon, dass ein Lerner dieses Wissen in Erfahrungs-, in Übungs-, in Trainingsprozessen einverleiben muss.«<sup>2</sup>

Einigen Regeln zufolge entsteht also explizites Wissen. Aber das eigentliche »Wissen« ist noch etwas anderes. Polanyi nennt es »Können«. Historische Quellen dienen uns als Beispiele für die Dokumentation des expliziten Wissensanteils von Praktiken. 1769 stellt André Jacob Roubo<sup>3</sup> mit »L'art du Menuisier« eine frühe Dokumentation eines Praktikers vor. Aber was erläutert diese Anleitung? Selbst wenn sie konkret wird, wie in der Darstellung zweier Schreiner (Abb. 3), die einen Stamm zu dünnen Brettern aufsägen, schildern sie vielmehr die Sicht des akademischen Betrachters auf die Akteure, als die Sicht der Akteure selbst.

Wer jemals mit einer Gattersäge einen Stamm bearbeitet hat, weiß, dass die fast unbeteiligt wirkende Haltung der beiden nicht realistisch ist. Die Realität ist sehr viel schweißtreibender!

Wie können wir folglich im Explorer<sup>4</sup> Wissen »lebendig« vermitteln? Das klassische Meister-Lehrling-System scheint nicht übertragbar, es ist zu analog und zu persönlich. Eine Vermittlung über »tutorial videos« wäre auszutesten. Jedoch bleibt fraglich, ob sie dem Umfang und Charakter des Wissens in den Praktiken entsprechen? Praktiker\_innen und Wissenschaftler\_innen sprechen sehr unterschiedliche Sprachen. Die Frage nach dem Medium der Wissensvermittlung stellt sich. Ein sinnvoller Ansatz wäre, den gesamten vitalen Kerns des Wissens über Praktiken der Holzbearbeitung herauszuarbeiten. Dabei geht es sowohl darum, die Praktik der Holzbearbeitung umfassend und treffend zu charakterisieren als auch die Anwendungen, die sie bestimmt hat, aufzuführen. So werden Artefakte mit Praktiken verknüpft. Soweit zur Dokumentation expliziter Wissensinhalte.

Ein weiterer entscheidender Schritt ist der Versuch, individuell-körperbezogenen Erfahrungen operationell-systematisch zu schildern und zu dokumentieren. So wollen wir dem »eingefleischten« Teil des Wissens näherkommen und Teile davon verfügbar machen. Da implizites Wissen sich über seine Non-Verbalisierbarkeit (Neuweg) definiert, scheint sich eine weitgehend sprachneutrale Beschreibung anzubieten. Zuletzt wird die Vermittlung nicht ganz ohne eine Einbindung von echten Praktiker\_innen durchführbar sein. Der Explorer könnte hier eine Vermittlung anbieten.

Um die Fragen nach der besten Vermittlungsart von implizitem Wissen zu ermitteln, stellen wir uns ein Experiment vor. Zur Vermittlung der Erfahrung einer Praxis *mit* und eines Gefühls *für* das Material Holz werden wir zwei Proband\_innengruppen aus dem Cluster beispielsweise ein Brett hobeln lassen. Beide Proband\_innengruppen erhalten unterschiedliche Einweisungen in die Tätigkeit: Eine Gruppe wird herkömmlich durch Zeigen und Nachahmen nach dem Meister-Lehrling-Prinzip eingewiesen. Die zweite Gruppe erhält eine Anleitung durch Vermittlung expliziter Inhalte mit Hilfe unterschiedlicher digitaler Medien. Die Auswertung des Experiments erfolgt objektiv fachtechnisch und subjektiv durch Interviews mit den Proband\_innen, deren physische Wahrnehmung, persönliche Befindlichkeit und Erfahrung betreffend erfragt werden. Das Ziel ist die Ermittlung einer umfassenden Beschreibung der zu erlernenden Praxis, auch durch Explizieren eines Teils der dabei gemachten Erfahrungen. Aus den so gewonnenen Informationen ergibt sich ein breiter Nutzen für Wissenschaftler\_innen und Praktiker\_innen: Eine niedrigschwellige Beschreibung liefert eine Theorie der Praxis, die es bisher eben nur in der Theorie gibt. Das

Lernen wird dadurch im Allgemeinen einfacher, effizienter und »praktischer«. Implizites Wissen als »Intelligenz im Tun« kann auch wirtschaftlich genutzt werden.<sup>5</sup>

Somit könnten alte Praktiken auch vergessene Lösungen für aktuelle Probleme beinhalten. Eine Systematisierung erschließt neue Möglichkeiten der praktischen Anwendung bzw. deren Wirtschaftlichkeit und re-integriert so einen Teil unseres historischen Erbes. Wir gehen davon aus, dass Praxis und Produkt nur als Einheit verstanden werden können. Dies hat Konsequenzen für die Rezeption von Kunst- und Kulturgütern: Ein handwerklich gefertigtes Objekt kann nur durch die Kenntnis der Herstellungspraxis vollständig »begriffen« und verstanden werden. Nicht zuletzt ergibt sich dadurch eine Erweiterung des *Interdisziplinären Labors*. Nur wenn wir Fragen der Theorie und Praxis wechselseitig stellen, wirkt die Vielfalt der Themen belebend. Isolierte Spezialthemen besetzen einzelne Räume und füllen sie aus mit ihrer Expertise. In den zunächst leer erscheinenden Räumen zwischen den einzelnen Expertisen entsteht Platz für eine neue Dimension des eigenen Denkens. Die unbeschriebene Matrix füllt sich mit einem Denken, das an der Peripherie des eigenen Wissens agiert und auf die Anziehung der verwandten Gedankenwelten reagiert. Die Zwischenräume sind unser freies Potential. Vielleicht eben auch für die Praxis der Bearbeitung von Holz!

Fußnoten:

<sup>1</sup> Michael Stürmer: Herbst des Alten Handwerks. Quellen zur Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts. München 1979.

<sup>2</sup> Georg Hans Neuweg: Könnerschaft und implizites Wissen. Zur lehrerlernetheoretischen Bedeutung der Erkenntnis- und Wissenstheorie Michael Polanyis. 1999.

<sup>3</sup> Roubo, André Jacob. L'art du Menuisier. Paris 1769.

<http://roubo.free.fr>

<sup>4</sup> Der Explorer wird im Basisprojekt »Historische Strukturen« entwickelt und ist eine dynamische Datenbank, in der Strukturen und Artefakte aus den Challenger-Handbüchern und dem Handbook of Zoology aufbereitet werden, sodass neue Verbindungen und Erkenntnisse möglich werden.

<sup>5</sup> Nonaka, I./Takeuchi, H.: Die Organisation des Wissens. Campus Verlag. Frankfurt 1997. Die beiden Autoren erfassen das implizit in Industriebetrieben gebildete Erfahrungswissen und nutzen dieses kommerziell zur Optimierung von Produktionsabläufen.



Clemens von Schoeler  
Associated Member

## Im Gespräch mit ...

Die Interview-Reihe »Im Gespräch mit...« stellt Mitglieder des *Interdisziplinären Labors* und ihre gegenwärtigen wie zukünftigen Projekte, Forschungsarbeiten oder Veranstaltungen vor. Ziel des Formats ist die Vermittlung von Themen in kurzer und prägnanter Form und die Verknüpfung von Inhalten mit den jeweiligen Personen. »Im Gespräch mit...« gibt einen Überblick über die disziplinäre, methodische und inhaltliche Vielfalt im Cluster und versteht sich als Ausgangspunkt für vertiefende Diskussionen und den weiterführenden Austausch zwischen den Mitgliedern des Clusters sowie außenstehenden Akteuren\_innen.



Claudia Lamas Cornejo  
Leitung Public Relations & Fundraising

## ... den Deutschlandstipendiaten\_innen der Themenklasse »Bild Wissen Gestaltung«

*Seit dem Frühjahr sind 12 Deutschlandstipendiaten\_innen im Interdisziplinären Labor in verschiedene Basisprojekte eingebunden, um eigene Forschungsprojekte zu entwickeln und die interdisziplinäre Arbeitsweise des Clusters kennenzulernen. Die CZ# hat einige von ihnen getroffen und über den Einstieg in den Cluster und die geplanten Forschungsvorhaben gesprochen.*

### Im Gespräch mit... Sebastian Köthe: Vom Drehbuchstudium zur Anthropozän-Küche

*CZ#: Wie ist dein Einstieg als Deutschlandstipendiat im Basisprojekt »Anthropozän-Küche« verlaufen?*

*Sebastian Köthe: Der Einstieg war sehr schön. Wir haben erst einmal eine Einführung bekommen in den Begriff des Anthropozäns, den wir als Stipendiat\_innen angenommen haben und mit dem wir gut arbeiten können. Während des LunchTalks »Insekten essen« habe ich die Gruppe meines Basisprojektes gut kennengelernt. Jetzt haben wir angefangen, an unseren jeweiligen Teilprojekten im Rahmen des Basisprojektes zu arbeiten.*



Sebastian Köthe untersucht das Ordnungssystem in Supermärkten  
(Foto: Sophia Gräfe | BWG 2014)

*CZ#:* Du kommst aus dem Film-, Fernsehen- und Theaterbereich und hast vor deinem Studium an der Humboldt-Universität Drehbuch an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin auf Diplom studiert.

Wie bist du auf die »Anthropozän-Küche« gekommen?

*Sebastian Köthe:* In der Ausschreibung des Deutschlandstipendiums ist mir ins Auge gefallen, dass das Basisprojekt »Anthropozän-Küche« einen eigenen Anthropozän-Comic erstellt und dass hier kreative Wege gesucht werden, um Inhalte zu vermitteln. Das hat mir gleich gefallen und mein Interesse geweckt. Der Weg vom Drehbuch-Studium zur »Anthropozän-Küche« ist auf den ersten Blick sehr weit, aber in meinem Drehbuch-Studium habe ich gemerkt, dass mir kulturwissenschaftliche und philosophische Inhalte fehlen und so habe ich begonnen, diese Fächer in einem Bachelor an der Humboldt-Universität zu Berlin zu studieren. Mir war wichtig zu lernen, Grundlagen reflektieren zu können. Beim Film kommt man irgendwann an einen Punkt, an dem die Grundlagen definiert sind und dann muss man »machen« ohne ständig zu hinterfragen. Bei der Philosophie ist es genau anders: die Grundlagen befähigen geradezu, permanent zu hinterfragen. Ich finde es spannend, dass die »Anthropozän-Küche« sehr starke Prämissen setzt und die eindeutige Aussage trifft, dass wir uns nun im Zeitalter des Anthropozäns befinden. Eine große Entscheidung, die zu den Fragen führt, wie wir mit dieser Entscheidung umgehen und welche Konsequenzen und ethischen Implikationen in Betracht gezogen werden müssen. Von der Kunst aus kommend, sehe ich Wissensproduktion immer verbunden mit einem ethisch-politischen Anspruch und das finde ich am Basisprojekt »Anthropozän-Küche« reizvoll.

*CZ#:* Was waren deine ersten Schritte im Basisprojekt?

*Sebastian Köthe:* Wir haben ein Exposé entwickelt, das unsere Arbeit erläutert und das sich mit der Neustrukturierung von Supermärkten befasst. Zunächst habe ich mich dafür mit der Psychologie des Konsums beschäftigt, d.h. mit welchen Tricks und architektonischen Methoden Kaufentscheidungen im Supermarkt beeinflusst werden. Die Idee ist, dass nicht mehr der Markenname und die Werbung zählen, sondern das konkrete Umfeld die Entscheidung prägt. Wenn dies tatsächlich so ist, dann müsste man auch mit allen Bio- und Ökoinitiativen direkt im Supermarkt präsent sein, nicht nur mit einem Siegel, sondern auch im architektonischen Umfeld des Supermarktes. Allein durch das Ordnungssystem könnte Information transparent gemacht werden. Zum Beispiel müssten Waren, die lokal erzeugt werden, gleich am Ein-

gang stehen und für das Steak aus Argentinien müsste man sehr, sehr weit laufen, weil es ganz weit hinten im Supermarkt eingeordnet ist. So könnte eine körperliche Erfahrung andeuten, was der weite Anlieferungsweg für die Umwelt impliziert.

*CZ#:* Wart ihr dafür schon selbst in Läden unterwegs und habt vor Ort Feldforschung betrieben?

*Sebastian Köthe:* Im Moment haben wir das neue Konzept von »Original und Unverpackt«, dem ersten verpackungsfreien Supermarkt in Berlin-Kreuzberg angeschaut und gemerkt, dass es ein wahnsinnig großes Interesse daran gibt. Ansonsten ist die eigene Erfahrung natürlich prägend: Wenn man mitbekommt, welche Waren auf der Sichthöhe von Kindern platziert sind, damit diese anfangen zu quengeln. Oder wenn die Milch immer am hintersten Ende des Supermarktes steht, damit man durch den ganzen Laden laufen muss.

*CZ#:* Was nimmst du – soweit dies jetzt schon zu beurteilen ist – durch deine Mitarbeit im Basisprojekt »Anthropozän-Küche« mit?

*Sebastian Köthe:* Was ich auf jeden Fall mitnehme, ist die Erfahrung interdisziplinärer Arbeit, die man so im Studienalltag nicht bekommt. Selbst wenn die Kulturwissenschaft sehr divers ist, haben wir alle den gleichen Background, wir haben alle Foucault gelesen und greifen auf eine gemeinsame Sprache zurück. Wenn ich in der »Anthropozän-Küche« mit einem\_r Geologen\_in spreche, geht er\_sie erst einmal von ganz anderen Grundansichten über die Welt aus. Alle Beteiligten müssen verstehen, dass jeder ganz andere Prämissen setzt und dennoch vielleicht zu ähnlichen Ergebnissen kommt oder auch gar nicht. Das ist eine Erfahrung, mit der Empathie gelernt werden kann, weil man sich stark in das Gegenüber und seine Prämissen und Voraussetzungen hineindenken muss. Zudem lernt man, ganz klar zu formulieren, was man gerade denkt. Zu wissen, was ich kurz und bündig über meine Thesen sagen muss, damit der andere sie so versteht, wie ich sie verstanden haben will, das kann man hier als methodisches Wissen sehr gut lernen. Inhaltlich nehme ich mit, dass die Zukunft und alle Fragen der Prognostik eine große Rolle spielen. Welche Handlungen zwingen wir den Nachfolgegenerationen auf? Das sind schwer greifbare Fragen, die das Anthropozän jedoch sehr kritisch und direkt stellt und die mich auch über meine Mitarbeit am Basisprojekt hinaus begleiten und beschäftigen werden ... nicht nur in meinen Albträumen!

*CZ#:* Vielen Dank für das Gespräch!

## Im Gespräch mit... Janine Marscher: In Bewegung lernen!

*CZ#:* Wie ist dein Einstieg in das Basisprojekt »Experiment & Beobachtung« verlaufen?

*Janine Marscher:* Der Einstieg war insofern turbulent, weil ich überrascht war, wie viele Leute, Teilprojekte und Institutionen involviert sind und wie viel seit November 2012 bereits passiert ist. Meine Betreuer Peter Koval und Tom Lilge geben hilfreiches Feedback, sind verständlicher-weise aber beide schon sehr tief drinnen und da muss ich zusehen, dass ich hinterherkomme.

*CZ#:* Du machst innerhalb von »Experiment & Beobachtung« ein eigenständiges Projekt, worum handelt es sich bei diesem Projekt und an welcher Stelle befindest du dich?

*Janine Marscher:* Ich studiere Erwachsenenpädagogik und bin darüber mit Peter Koval ins Gespräch gekommen. Daraus ergab sich mein erster Forschungsansatz: Seminarräume an der Universität, die ich als ersten Schritt von Weiterbildung nach der Schulausbildung sehe. In meinen eigenen Seminaren habe ich mir die Räume angeschaut und festgestellt, dass es immer eine festgelegte Perspektive gibt. Es gibt eine Person, die vorne steht oder Referate werden abgehalten und es ist immer klar, an welcher Wand das stattfindet. Jede der vier Wände im Raum hat eine festgeschriebene Nutzung: Eine Wand hat die Türe, an einer sind Fenster, an einer Wand passiert gar nichts, das ist meistens hinten und eine Wand präsentiert Vorne, wo eine Person präsentiert und daraufhin ausgerichtet sind die Sitzreihen.

Das hat mich selbst sehr gestört und ich habe versucht, ein Referat zu halten, das etwas mehr Bewegung hineinbringt, weil mich Lernen und Bewegung sehr interessiert. Aber das war gar nicht so einfach, denn die Räume lassen eine flexiblere Handhabung oftmals gar nicht zu: Das Mobiliar ist schwer, sehr statisch und nicht wirklich auf Veränderung ausgelegt.

In einem Gespräch mit Anouk Hoffmeister sind wir darauf gekommen, dass Künstler\_innen und Kreative völlig anders studieren und arbeiten. Die Räume beispielsweise an der UdK oder Kunsthochschule Weissensee sind viel freier gestaltet und lassen viel Bewegung zu. Das finde ich unfair, dass diese Möglichkeiten den anderen Wissenschaften vorenthalten werden und man als Geisteswissenschaftler\_in in statische Räume gepresst wird. Deshalb



Janine Marscher erprobt alternative Formate für die Erwachsenenbildung. Foto: Sophia Gräfe | BWG 2014)

bin ich gerade dabei, mir Formate zu überlegen, in denen mehr Flexibilität und Bewegung möglich ist. Eine Idee ist das Format des Spaziergangs für Erwachsenenbildung. Das Ganze soll gar nicht kompliziert werden, es geht mir nicht darum, neue Einrichtungsgegenstände zu entwerfen, sondern eher alternative Formate.

*CZ#:* In der Kunst- und Kulturvermittlung haben sich sogenannte Kunstspaziergänge und Geschichtsrundgänge in der Stadt etabliert, spielt die Umgebung für den Spaziergang dann bei dir auch eine Rolle?

*Janine Marscher:* Das wäre eine Möglichkeit, Dinge, die einem auf dem Spaziergang begegnen, miteinzubauen, allerdings geht es mir jetzt in erster Linie um Formate, die Bewegung zulassen und unabhängig sind von Orten und Räumen. Ein weiterer Punkt, den ich untersuchen möchte, ist Atmosphäre, weil ich gemerkt habe, dass man mit Pausenmusik eher eine Konversation beginnt und mit Leuten ins Gespräch kommt, als wenn es ganz still ist in einem Raum. Man könnte also die halbe Stunde zwischen den Seminaren dafür nutzen, mehr Kommunikation zu ermöglichen.

*CZ#: Auf unserem letzten Retreat hatten wir in unserer Pause ein Format, das hieß »Walk & Talk«. Das war ein Spaziergang, der einmal um das Tagungsgebäude durch den Wald herumführte und auf dem man sich vor- und zurückfallen lassen konnte, um mit unterschiedlichen Teilnehmer\_innen zu sprechen. Das war ein Format, in dem nichts vorgegeben war, außer der Wegstrecke selbst. Wie willst du dein Spaziergang-Format strukturieren und, da es sich dabei um die Vermittlung von bestimmtem Wissen handelt, dieses vorgeben?*

*Janine Marscher: An so eine Idee ist mein Konzept angelegt, aber natürlich muss es ein paar mehr Regeln geben. Auch Hindernisse auf dem Weg, die vielleicht bewusst eingebaut werden, möchte ich für das Konzept in Betracht ziehen. Grundsätzlich bin ich, was Pausen und Innehalten auf dem Weg angeht oder inwiefern der Weg vorgegeben ist oder nicht, noch ganz am Anfang meiner Überlegungen.*

*CZ#: Was möchtest du nach diesem Cluster-Jahr davon weiterverfolgen für deine wissenschaftliche Forschung und Arbeit?*

*Janine Marscher: Ich sehe hier ganz klar die Chance, alternative Formate kennenzulernen und auszuprobieren. Im Bereich Freiwilligendienst gestalte ich selbst schon viele Seminare und natürlich ist es mein Wunsch, diese so frei und beweglich zu gestalten wie möglich. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, in meinem Berufsleben den ganzen Tag nur zu sitzen und im Frontalunterricht zu lehren. An der Universität gibt es da noch viel Gestaltungsspielraum, den muss man sich nur erst erarbeiten und erforschen. Ich würde gerne die starren Formen aufbrechen, auch wenn das oftmals mit dem Vorwurf verbunden ist, »unwissenschaftlich« zu sein. Aber muss Wissenschaft stets staubtrocken und steril sein? Ich denke, es gibt da Alternativen...*

*CZ#: ...wie das Interdisziplinäre Labor zum Beispiel, in dem du für dein Spaziergang-Format mit Sicherheit viele freiwillige Versuchspersonen finden wirst! Viel Erfolg weiterhin und danke für das Gespräch!*

## Im Gespräch mit ... Philipp Schneider: Anatomischen Modellen auf der Spur

*CZ#:* Philipp, du bist Deutschlandstipendiat im Basisprojekt »Image Guidance«, was wirst du bei uns erforschen?

*Philipp Schneider:* Mich hat schon immer die Geschichte von anatomischen Modellen interessiert, daher hatte ich mich gezielt um eine Mitarbeit bei »Image Guidance« beworben, welches sich mit Visualisierungspraktiken in der Medizin beschäftigt. Ich hatte mich gefragt, wie die Gestaltung auf diesem Gebiet abläuft und was an den Modellen gezeigt werden soll. Meine Idee ist also, einen Aufsatz zu schreiben über die Geschichte dieser Praktiken, um aus der Vergangenheit Handlungsansätze für zukünftige Darstellungen in der Medizin zu erarbeiten. Außerdem ist mir der Bezug zur Gegenwart wichtig.

*CZ#:* Welche zeitliche Spannen willst du untersuchen?

*Philipp Schneider:* Im Grunde bin ich gerade in Paris auf der Suche nach den Anfängen und suche Modelle, die noch gut erhalten sind. Im Musée d'Histoire de la médecine, welches eine Institution der Université Paris Descartes ist, gibt es eine enorm große medizinische Sammlung, die von Instrumenten, Präparaten und Modellen vieles beherbergt, was aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert stammt. Aufgefallen ist mir hier bereits der starke Wandel der Materialien, mit denen man anatomische Modelle herstellen kann. Ich habe auch ein Museum besucht, das sich nur mit dermatologischen Objekten befasst: Das Musée des Moulages im Hôpital Saint-Louis de Paris. Dies ist das bedeutendste Museum seiner Art auf der Welt und umfasst über 4000 Abgüsse von Hautkrankheiten. Die dortige Sammlung ist noch nie in einem Katalog publiziert worden.

*CZ#:* Warum gibt es gerade in Paris derartige Sammlung? Sind diese auch noch anderswo in Europa anzutreffen?

*Philipp Schneider:* Die Bewegung der Aufklärung im 18. Jahrhundert und verschiedene druckgrafische Werke, wie die Encyclopédie von Diderot und d'Alembert, die hier publiziert worden sind, bilden den Hintergrund und die Grundlage derartiger Sammlungen in Paris. Von hier wurde das Interesse am menschlichen Körper angeregt und geradezu eine Welle ausgelöst, was die Herstellung von Zeichnungen, Stichen, Präparaten und Modellen angeht, die sich heute in Sammlungen in ganz Europa befinden.



Gautier-Dagoty, Jacques-Fabien: »Frau vom Rücken aus betrachtet«. Quelle: Anatomie de la couleur. L'invention de l'estampe en couleur, Paris/Lausanne: Bibliothèque nationale de France/Musée Olympique, 1996, Nr. 99.

*CZ#:* Letztes Jahr warst du Stipendiat in der Themenklasse »Altern und Alter«. Ist deine jetzige Arbeit eine Art Fortsetzung oder beginnst du etwas ganz Neues?

*Philipp Schneider:* Ich beginne auf jeden Fall etwas Neues, denn bei »Altern und Alter« war ich mehr in der Organisation involviert. Was mich dort interessiert hat, war die Darstellung des Alters in der Kunst an sich. Jetzt spezifiziere ich mich auf medizinische Darstellungen.

*CZ#:* Und wie wird es nach der »Bild Wissen Gestaltung« Themenklasse weitergehen?

*Philipp Schneider:* Was mein Studium der Bild- und Kunstgeschichte angeht, ist dieses Thema bei »Image Guidance« gar nicht mein Hauptthema. Ich beschäftige mich intensiv mit Architektur, Raumkunst und der Tradition und Ikonographie bestimmter Bau- und Raumtypen. Aber die Frage nach der Herkunft von Motiven und Formen ist letztendlich das, was mich auch an den anatomischen Modellen interessiert. Daher ist es mir sehr wichtig, meine Forschungen zu diesem Bereich bei »Image Guidance« im kommenden Stipendiumsjaar abzuschließen. Und danach geht es weiter!

*CZ#:* Dafür wünschen wir gutes Gelingen!



Auf dem Bildschirm ist eine Druckdatei mit der Schneidgrafik angezeigt. Diese Linien (Außenform und Mittelloch) werden vom Lasercutter geschnitten, bevor die Plattenrillen mit dem Klang gelasert wurden. (Foto: Daniel Paschen | BWG 2014)

### Im Gespräch mit... Daniel Paschen: Eine Schallplatte aus Holz

**CZ#:** Wie ist denn dein Einstieg in das Basisprojekt »Analogspeicher« verlaufen?

**Daniel Paschen:** Wir wurden durch eine umfangreiche Einführung in die Arbeit des Basisprojekts, seine Hintergründe, Ziele und Beteiligten gut aufgenommen. Gemeinsam mit Tom Altenburg, der ebenfalls als Stipendiat im »Analogspeicher« arbeitet, haben wir das Konzept für unsere Arbeit entwickelt und können nun starten.

**CZ#:** Was werdet ihr machen?

**Daniel Paschen:** Wir stellen eine eigene Schallplatte mithilfe des Lasercutters in der Modellwerkstatt des Clusters her. Ursprünglich wollten wir das mit einem 3D-Drucker machen. Aber wir haben recht schnell gemerkt, dass dies im Interdisziplinären Labor nicht ohne Weiteres umzusetzen ist. Da der interne 3D-Drucker nicht die benötigte Detailtreue leisten kann, hätten wir das Herstellungsverfahren extern auslagern müssen. So haben wir uns für den Lasercutter entschieden.

**CZ#:** Was wird auf der Schallplatte zu hören sein?

**Daniel Paschen:** Auf der Schallplatte wird eine Klangaufnahme gespeichert, ein kurzes Musikstück, das klanglich so überarbeitet wird, dass es für das Medium Schallplatte geeignet ist. Ein programmierter Code wandelt die Audio-datei in eine Vektorgrafik um und wird dann an den Lasercutter gesendet. Der Lasercutter arbeitet die Information – wir haben mit einer Acrylglasplatte angefangen – in das Material hinein. Die Tonspur kann dann auf einem herkömmlichen Plattenspieler wiedergegeben werden.

**CZ#:** Habt ihr bestimmte Klänge im Sinn oder geht es vorrangig um den Herstellungsprozess?

**Daniel Paschen:** Zum Ausprobieren haben wir ein 5 Sekunden langes Instrumentalstück verwendet, um die verschiedenen Einstellungen des Lasercutters zu testen. Geplant ist des Weiteren eine Geräuschcollage mit atmosphärischen Aufnahmen aus dem Interdisziplinären Labor zu machen. Natürlich wollen wir auch mit verschiedenen Materialien, wie Holz oder Pappe, experimentieren.

**CZ#:** Wie bist du zur Schallplatte gekommen?

**Daniel Paschen:** Die Schallplatte war schon immer eine große Leidenschaft von mir. Sei es als Sammelobjekt oder als DJ-Werkzeug.

**CZ#:** Was nimmst du für dich aus dem Interdisziplinären Labor mit?

Am Anfang war ich skeptisch, ob interdisziplinäres Arbeiten gelingt. Mein Projektpartner Tom Altenburg ist Biophysiker und geht mit völlig anderen Methoden und einer anderen Perspektive an die Aufgabe heran als ich. Wir ergänzen uns jedoch sehr gut und das macht die Arbeit spannend. Sehr hilfreich ist außerdem die Unterstützung von Jonas Palzer, der studentische Hilfskraft im Videolabor ist und die Audiotbearbeitung übernimmt.

**CZ#:** Wir sind gespannt, was auf der Schallplatte am Ende zu hören sein wird und wie viele Materialien zu Schallplatten verarbeitet werden können, vielen Dank für das Gespräch!



## Im Gespräch mit... Luca Kunz: *Nudelabwasser energetisch nutzen!*

*CZ#:* Du machst als Deutschlandstipendiat im Basisprojekt »Anthropozän-Küche« ein Einzelprojekt, wie war der Einstieg für dich?

*Luca Kunz:* Der Einstieg war großartig, denn wir hatten einige sehr gute Themenklassentreffen und Präsentationen, in denen wir uns als Stipendiat\_innen vorgestellt haben und zugleich einen breiten Einblick in die Forschung des *Interdisziplinären Labors* bekommen haben.

*CZ#:* Als Physiker hast du dich der »Anthropozän-Küche« angeschlossen. Was wird deine konkrete Arbeit in diesem Basisprojekt sein?

*Luca Kunz:* Da wir vier Deutschlandstipendiaten bei der »Anthropozän-Küche« sind, haben wir in der Anfangsphase erstmals erarbeitet, wo es Interessensüberschneidungen gibt und wie wir uns innerhalb des Basisprojekts organisieren und aufstellen. Ich mache ein Einzelprojekt und untersuche den Energieverbrauch in der Küche. Im ersten Projektabschnitt werde ich eine Woche lang in meiner sechsköpfigen Familie zu Hause in der Pfalz konsequent den Energieverbrauch messen und analysieren. Das hat zunächst viel mit Strommessung zu tun. Schwierigkeiten macht z.B. der Herd, der einen Starkstromanschluss hat und an den man nicht so einfach herangehen kann, wenn man kein\_e Elektriker\_in ist. Die nächste Frage ist dann, wo es es in der Küche Einsparmöglichkeiten gibt. Sehr viel Energie wird nach dem Kochen verschwendet, ohne dass dies bewusst wird. Im zweiten Abschnitt möchte ich ein Produkt entwickeln, das die verbrauchte Energie in der Küche in ihren Kreislauf zurückbringt.

*CZ#:* Hast du ein Beispiel dafür?

*Luca Kunz:* Der Herd beispielsweise ist nach dem Kochen noch heiß. An den Kochplatten geht eine Menge Wärmeenergie verloren. Oder auch die heißen Töpfe, aus denen man noch Wärmeenergie ziehen könnte. Ein weiterer Fall ist das Kochwasser, das z.B. bei Nudeln weggegossen wird. Ich habe da mal mit Zahlen gespielt und durchgerechnet, wie viel Energie wir bei Kochrückständen, wie Abwasser, verschwenden: Dreimal Nudeln kochen bringt Wärmeenergie für einen Waschmaschinengang von 60 Grad für 5 KG Wäsche. Wenn man sich überlegt, wie oft im Semester Studierende Nudeln kochen und derzeit

33.000 Studierende an der Humboldt-Universität eingeschrieben sind, dann kommt einiges an Wärmeenergie zusammen.

*CZ#:* Wäre das Produkt dann eines, das in verschiedene Herdsysteme integriert wird oder schwebt dir eher ein externes Gerät vor?

*Luca Kunz:* Bis jetzt denke ich an ein externes Gerät, das an unterschiedliche Küchenelemente angebracht werden kann.

*CZ#:* Wie soll es dann weitergehen nach der Themenklasse bei »Bild Wissen Gestaltung«. Welchen Weg möchtest du danach einschlagen?

*Luca Kunz:* Mein berufliches Interesse liegt ganz klar in der Energieerzeugung und Energieeinsparung. Ich denke, das ist auch der Grund, warum ich Physik als Studienfach gewählt habe: Ich möchte im Bereich der erneuerbaren Energien und Thermodynamik arbeiten. Insofern trifft sich das Jahr als Stipendiat im *Interdisziplinären Labor* sehr gut.

*CZ#:* Dann weiterhin viel Erfolg und danke für das Gespräch!

Die Interviews führte:



Claudia Lamas Cornejo  
Public Relations & Fundraising

## Im Gespräch mit ... John Nyakatura *Morphologie und Formengeschichte*

*CZ#:* Lieber Herr Nyakatura, wie ist Ihr Einstieg in den Cluster verlaufen?

*John A. Nyakatura:* Der Einstieg in den Cluster bedeutet für mich ein gewisses Abenteuer. Die interdisziplinäre Arbeit des Clusters wurde schon bei meinem allerersten Termin, bei dem ich Zuhörer bei einem *LunchTalk* war, deutlich. Bei der Diskussion im Anschluß an die Präsentation gab es Beiträge aus ganz unterschiedlichen Richtungen, die das Gesagte von verschiedenen Seiten befragten und kommentierten. Ich war beeindruckt von der offenen Atmosphäre, in der die Diskussion stattfand. Mit Forscher\_innen der unterschiedlichen Fachrichtungen ins Gespräch zu kommen wünsche ich mir auch für die eigene Arbeit.

Dann hatte ich das große Glück gleich in meiner ersten Woche beim *Lernen mit...* Horst Bredekamp mitmachen zu können und ein wenig Einblick in die Arbeitsweise eines Kunsthistorikers zu bekommen. Nebenbei konnte ich ein paar der Mitarbeiter\_innen des Clusters kennenlernen. Abgesehen von diesem schönen Einstieg muss ich mich aber zunächst um viele organisatorische Dinge kümmern. Noch sitze ich in leeren Räumen und bin gerade dabei Mitarbeiter\_innen einzustellen. Dabei stehen mir glücklicherweise sehr hilfsbereite Menschen in der Geschäftsstelle des Clusters mit Rat und Tat zur Seite.

*CZ#:* Wo werden Sie mitarbeiten und forschen?

*John A. Nyakatura:* Ich bin von Haus aus Biologe, genauer Evolutionsbiologe und Zoologe, und habe mich bisher mit der Funktionsmorphologie des Bewegungsapparates der Wirbeltiere beschäftigt. Diese Forschung war im Grunde bereits interdisziplinär: Ich habe schon mit Paläontolog\_innen, Illustrator\_innen und sogar Maschinenbauingenieur\_innen gearbeitet. Ich fände es toll, wenn ich meine funktionsmorphologische Sichtweise nun auch mit Wissenschaftlern des Clusters diskutieren könnte. Ich bin überzeugt, dass es viele natürliche Verbindungen vor allem zu den gestalterischen Disziplinen wie bspw. der Architektur gibt. Allerdings laufen zu diesem Zeitpunkt ja viele der Basisprojekte bereits.

Es wird sich zeigen, wo meine Mitarbeiter\_innen und ich einen zusätzlichen Beitrag leisten können. In den kommenden Wochen habe ich schon viele Gesprächstermine vereinbart, um die spezifischen Zielstellungen einiger Ba-



John Nyakatura, Juniorprofessor für Morphologie (Zoologie) und Formengeschichte, berichtet von seinen Forschungsvorhaben im *Interdisziplinären Labor*. (Foto: Jutta Putschner | BWG 2014).

sisprojekte, aber auch die beteiligten Menschen kennenlernen. Es ist für mich eine sehr spannende Zeit.

*CZ#:* Sie sitzen im schönen Gebäude der Zoologie/Biologie auf dem Campus-Nord. Werden Sie hauptsächlich mit Gerhard Scholtz kooperieren?

*John A. Nyakatura:* Es wird viele Vorteile und Synergien mit sich bringen, dass die Arbeitsgruppe von Herrn Scholtz und meine zukünftige Arbeitsgruppe im selben Haus sitzen. Der inhaltliche Kontakt zu den Biolog\_innen wird sehr wichtig sein für meine Mitarbeiter\_innen und

mich. Zudem kommt uns die Infrastruktur in der Zoologie/Biologie zu Nutzen. Wir werden aber auch ein eigenes kleines Labor haben. Auch die Veranstaltungen der grundständigen Lehre in der Zoologie, zu denen ich beitrage, finden im dortigen Hör- und Praktikumsaal statt.

Da meine Juniorprofessur eine Brückenprofessur zwischen der Kunstgeschichte und der Zoologie/Biologie ist, wird darüber hinaus noch auszuloten sein, wo ich mich, abgesehen von diesem biologischen Teil im Cluster einbringen kann. Ich möchte gerne Lehrveranstaltungen anbieten, von denen sich nicht nur Naturwissenschaftler\_innen angesprochen fühlen, sondern auch Geistes- und Gestaltungswissenschaftler\_innen. Auch ich werde dabei sehr viel lernen können.

*CZ#:* Werden Sie Ihre bisherige Forschung in den Cluster und seine Themen integrieren oder sich auf ein verwandtes, aber komplett neues Feld begeben?

*John A. Nyakatura:* Sowohl als auch. Auf jeden Fall möchte ich mit den mir hier gegebenen, tollen Möglichkeiten auch weiter Funktionsmorphologie betreiben. In meiner kleinen Arbeitsgruppe werden wir dazu sowohl sammlungsbasierte als auch experimentelle Ansätze miteinander verknüpfen. Es ist phantastisch, hier in Berlin die riesige Sammlung des Museums für Naturkunde für meine Arbeit nutzen zu können. Deswegen habe ich mich sehr gefreut, Johannes Vogel, Direktor des Museums für Naturkunde, in einem Gespräch kennenzulernen und von ihm bereits eine Zusicherung seiner vollen Kooperationsbereitschaft bekommen zu haben. Weitere assoziierte Wissenschaftler\_innen des Clusters, wie beispielsweise die AG zu den Biomaterialien um Prof. Fratzl, bearbeiten ebenfalls sehr interessante Fragestellungen, die sich gut mit meinen Themen verknüpfen ließen und über die ich daher gern mehr erfahren würde.

Das Labor meiner AG wird aber auch Bewegungsanalysen mit lebenden Tieren durchführen können. Auf diesen Aspekt meiner Arbeit freue ich mich ganz besonders und hoffe, dass die integrative Arbeitsweise meiner AG auch das Interesse vieler Studierenden weckt.

Andererseits habe ich es mir nun auch zur Aufgabe gemacht, Abbildungen meines Fachgebietes bildwissenschaftlich zu untersuchen. Ich möchte der Frage nachgehen, wie Abbildungen in der Morphologie genutzt wurden und werden, um Wissen zu generieren und zu verbreiten. Dabei interessiert mich einerseits die

wissenschaftshistorische Seite: Ich hoffe herausragende konzeptionelle Umbrüche der morphologischen Forschung auch in der Anfertigung und Verwendung von morphologischen Abbildungen identifizieren zu können. Ich denke dabei bspw. an Ereignisse wie die Veröffentlichung der Evolutionstheorie, die Einführung der phylogenetischen Systematik oder die Adaptionismus-Kritik der späten 1970er Jahre.

Zudem interessiert mich auch, wie moderne bildgebende Verfahren die Art und Weise des Ablaufs morphologischer Forschung verändern. Da heute eine Abbildung nicht mehr am Ende eines aufwendigen Forschungsprozesses steht, sondern oftmals selbst in studentischen Qualifikationsarbeiten der Ausgangspunkt für eingehende Analysen ist, ist diese Entwicklung kritisch zu hinterfragen. Ich denke am Cluster gibt es hervorragende Möglichkeiten solche Fragen gemeinsam anzugehen.

Schließlich erprobe ich zusammen mit Illustrator\_innen der HAW Hamburg den Nutzen einer interaktiven Abbildung (in weitesten Sinne), die wir als virtuelle Experimentalplattform verwenden, um eine funktionsmorphologische Fragestellung zu bearbeiten.

*CZ#:* Was streben Sie im Cluster an und was erhoffen Sie sich für Ihren eigenen Forschungsschwerpunkt?

*John A. Nyakatura:* Es ist mein Ziel, eine produktive Arbeitsgruppe aufzubauen. Die Ergebnisse der AG würden dann automatisch die Bedeutung funktionsmorphologischer Studien für das Verständnis der Evolution in der Wahrnehmung vieler Morpholog\_innen stärken und zudem einen Beitrag dazu leisten, dass Morpholog\_innen Abbildungen bewusster verwenden. Wenn es dabei gelingt, dass Studierende der Biologie für bildwissenschaftliche Themen interessiert werden und Studierende der Geisteswissenschaften für Themen der Biologie interessiert werden, dann wäre ich sehr zufrieden. Die PAN-Arbeitsgruppe (Perspektiven auf Natur) des Museums für Naturkunde zeigt ja, dass darin durchaus ein gewisses Potential stecken kann.

Das Interview führte:



*Claudia Lamas Cornejo*  
Leitung Public Relations & Fundraising

## Claudia Blümle: *Geschichte & Theorie der Form*



Claudia Blümle spricht mit der CZ# über ihre Forschungsvorhaben im *Interdisziplinären Labor*. (Foto: Kathrin Bauer | BWG 2014)

**Seit dem 1. September 2014 hat Claudia Blümle die Clusterprofessur »Geschichte & Theorie der Form« inne. Mit der CZ# sprach sie über Interdisziplinarität in der Forschung und ihre Vorhaben im Exzellenzcluster und dem Institut für Kunst- und Bildgeschichte der Humboldt-Universität.**

*CZ#:* Wie ist Ihr erster Eindruck vom Interdisziplinären Labor und wie ist Ihr Einstieg verlaufen?

*Claudia Blümle:* Worüber ich grundsätzlich sehr glücklich bin ist, dass man mir zu Beginn die Zeit schenkt, in Ruhe die Inhalte und Strukturen des Exzellenzclusters kennen zu lernen. Von Anfang an war ich auch positiv überrascht, wie viele Kolleg\_innen mich in liebevoller Weise willkommen heißen und ihre Hilfe angeboten haben. Genauso hat mich die Geschäftsstelle des *Interdisziplinären Labors* wie der Fakultät im Blick auf die technische und räumliche Einrichtung sowie auf die Einstellung der Mitarbeiter\_innen hervorragend unterstützt. Einiges verläuft sehr effizient und professionell und bei anderen Dingen mahlen die Mühlen leider langsam.

*CZ#:* Welche Rolle spielt Interdisziplinarität in Ihrer Forschung?

*Claudia Blümle:* Schon als Doktorandin an der Bauhaus-Universität Weimar konnte ich erfahren, in welcher Weise das Gespräch mit Forscher\_innen aus der Germanistik, Wissenschaftsgeschichte und Medienwissenschaft sehr ertragreich sein kann. Der interdisziplinäre Austausch in Weimar war mit einer produktiven Atmosphäre verbunden, die ich im Rückblick als »wildes Denken« beschreiben würde. Damals habe ich mich mit dem Zusammenhang von Psychiatrie, Physiologie und Malerei befasst. Des Weiteren entstand das Forschungsinteresse an Fragen der Abstraktion in Kunst und Lebenswissenschaften. Seit langem arbeiten Kunsthistoriker\_innen mit einem biologischen Vokabular, wenn sie abstrakte Bilder mit den Adjektiven organisch und anorganisch beschreiben. Umgekehrt sprechen Wissenschaftshistoriker\_innen von darstellenden Verfahren und Modellen, die nicht mehr mimetisch abbilden, sondern abstrakte Strukturen hervorbringen. Interessanterweise fallen auch die allerersten Anfänge der abstrahierenden Bildformen zeitlich mit dem Aufkommen der Lebenswissenschaften um 1800 zusammen.

Nach der Zeit in Weimar habe ich am Basler Kunsthistorischen Seminar den Zusammenhang von Bild und Recht in der frühen Neuzeit erforscht und die Ergebnisse im Forschungsschwerpunkt SNF eikones/Bildkritik zur Diskussion gestellt. Im Modul 1 (Die Macht der Bilder. Bildpolitik) sowie in den wöchentlichen Kolloquien konnte ich Kontakte mit Forscher\_innen anderer Fächer knüpfen, die für meine Forschungen nach wie vor äußerst bereichernd sind. An der Kunstakademie Münster schließlich bestand ein reger Austausch mit bildenden Künstler\_innen. In diesem Zusammenhang wurde auch das Kolloquium Kunst und Wissenschaft im Gespräch gegründet, in welchem abwechselnd künstlerische Arbeiten von Meisterschüler\_innen und wissenschaftliche Projekte von Doktorand\_innen vorgestellt werden.

*CZ#:* Was bedeutet für Sie interdisziplinäres Forschen und Arbeiten? Haben Sie eine eigene Definition?

*Claudia Blümle:* Während meiner Tätigkeiten in Weimar, Basel und Münster wurde mir immer wieder deutlich, wie unabdingbar die Verankerung im eigenen Fach ist, um fächerübergreifende Brücken schlagen zu können.

Die starke Ausdifferenzierung der Fächer ist ein historisches Faktum, von dem man auszugehen hat. Aber Interdisziplinarität ermöglicht es, eine kritische Distanz der eigenen Arbeit gegenüber einzunehmen. Die Herausforderung besteht dabei darin, sich auf der Ebene der Sprache, der sinnlichen Betrachtung und des Denkens überhaupt erst verständigen zu können. Die Missverständnisse und Vorurteile sind auf allen drei Ebenen nach wie vor vorhanden.

Die Kunstgeschichte als interdisziplinäre Bildwissenschaft, wie ich sie in Basel erlebt habe, war in starkem Maße Impulsgeberin für eine fächerübergreifende Öffnung und hat weithin die Produktivität interdisziplinärer Arbeit vor Augen geführt. In meinem Fall war die fächerübergreifende Herangehensweise immer historisch orientiert. Nach den ersten Vorträgen der LunchTalks habe ich den Eindruck gewonnen, dass im Cluster die Frage der Interdisziplinarität in starkem Maße im Bezug zur Gegenwart erforscht und diskutiert wird. Welche Konsequenzen die Interdisziplinarität für die aktuelle Situation mit sich bringt und in welcher Weise das Verhältnis von Kultur- und Naturwissenschaften im Informationszeitalter gedacht werden kann, sind Fragen, die ich als sehr virulent erachte. In diesem Punkt bin ich auch sehr gespannt, wie kritisch und affirmativ zugleich die verschiedenen Projekte im Cluster hierzu Stellung nehmen.

*CZ#:* Welche Schwerpunkte werden Sie an der Humboldt-Universität setzen?

*Claudia Blümle:* Ein zentrales Forschungsprojekt wird das Thema Form und Milieu sein, um von dort aus eine interdisziplinäre Theorie der Form zu entwickeln. Der Begriff des Milieus, der Umwelt, setzt sich von dem gängigen Verständnis der Umgebung ab, wie Jakob von Uexküll zu Beginn des 20. Jahrhunderts gezeigt hat. Während die Umgebung die Lebewesen als Objekte aufnimmt, wird die Umwelt von ihnen gestaltet. Dabei ist die Form der Ort der Begegnung von Organismus und Umwelt. Die Tarnung in der Tierwelt beispielsweise, wie sie in der Mimikrytheorie untersucht wird, basiert auf dem Verhältnis von Form und Umwelt. Dieses Verhältnis wurde wieder-um phänomenologisch, psychoanalytisch und kulturwissenschaftlich über das Verhältnis von Auge und Blick entfaltet. Nicht zuletzt stehen die Formen biologischer, psychologischer und sozialer Milieus oder die philosophischen Milieuthorien im Kontext der Informationstheorie. Vor diesem Hintergrund bin ich sehr neugierig, wie die Biologie, Zoologie oder Ökologie heute das Verhältnis von Form und Milieu denken. Hier erhoffe ich mir, im Kontext des Clusters mit Forscher\_innen der

Naturwissenschaften in Kontakt treten zu können, die gegenwärtig den Zusammenhang von Organismus und Umwelt untersuchen. Einen weiteren Schwerpunkt in Lehre und Forschung möchte ich auf den Bereich der Kunst- und Bildtheorie Frankreichs legen. Dabei werde ich die Herausgeberschaft der Zeitschrift »Regards Croisés«, Deutsch-französisches Rezensionjournal zur Kunstgeschichte und Ästhetik fortsetzen und auch in den kommenden Publikationen wird Frankreich kunsthistorisch wie theoretisch einen zentralen Stellenwert einnehmen.

*CZ#:* Welche Seminare, Workshops und Veranstaltungen haben Sie für das Interdisziplinäre Labor geplant?

*Claudia Blümle:* Im Rahmen des Clusters könnte ich mir gut vorstellen, das Thema Form und Milieu als Tagung oder Ringvorlesung zu planen. Des Weiteren werde ich zu Beginn ortsspezifischen Themen nachgehen. Dabei interessiert mich im Moment die Nachkriegskunst im öffentlichen Raum Berlins und in welcher Weise Skulpturen, Plastiken und Installation von 1945 bis in die Gegenwart an der Etablierung eines öffentlichen und politischen Raums beteiligt sind. Zusammen mit Kaspar König werde ich im Rahmen eines Seminars und eines Workshops diesen Orten nachgehen und die Kunstwerke im Bezug zum Raum diskutieren. Konkret könnte ich mir in diesem Zusammenhang auch vorstellen, gemeinsam mit Studierenden die Konzeption von öffentlichen Führungen in Berlin zu entwickeln und einen kleinen Kunststadtplan und Reiseführer zu publizieren.

Ab dem kommenden Semester wird es mir auch ein Anliegen sein, einen Transfer zwischen der Forschungstätigkeit im Cluster und dem Institut für Kunst- und Bildgeschichte zu gewährleisten. Hierfür werde ich an meinem Bereich Geschichte und Theorie der Form ein neues Lehrformat einrichten. Es handelt sich dabei um tagungsvorbereitende Seminare, in welchem die für die Tagung grundlegenden Texte besprochen werden und die den Besuch der Tagung beinhalten. Dieses Lehrformat ermöglicht eine stärkere Beteiligung der Studierenden an der Diskussion während der Tagung und öffnet ein Fenster in die Forschungstätigkeit. Gleichzeitig kann ich mich als Organisatorin und Dozentin in einem spannenden Austausch auf die Inhalte und Fragestellungen der Tagung einlassen.

Das Interview führte:



*Claudia Lamas Cornejo*  
Leitung Public Relations & Fundraising

## Rückblick Veranstaltungen

### Lernen mit... Horst Bredekamp: Bildbeschreibung

*Lernen mit...* ist eine clusterinterne Workshopreihe, die zu Beginn des Clusters für und von seinen Mitgliedern eingeführt wurde, um gegenseitig von einander zu lernen. Wissenschaftler\_innen unterschiedlicher Disziplinen und Statusgruppen vermitteln Kenntnisse und Fertigkeiten, die für alle Mitglieder des *Interdisziplinären Labors* von Interesse sind und den Blick über Methoden und Anwendungen der eigenen Disziplin hinaus schärfen: Von Bildbearbeitung, IT- und Software-Themen, der Bedienung der Werkstattgeräte bis hin zu theoretischem Wissen.

Nachfolgend Impressionen vom »Lernen mit... Horst Bredekamp« zum Thema Bildbeschreibung.



Die von Horst Bredekamp betitelte Zombie-Vitrine zeigt Skelette unterschiedlicher Vogelarten in verstörend verlebendigte Formen und Gestalten. (Foto: Thorsten Beck | BWG 2014)



Zeichnung von Sandra Schramke eines *Rhea americana americana* aus Brasilien, 1801–1803, heutiger Standort: Museum für Naturkunde Berlin



Zeichnung von Günther Jirikowski eines Präparates eines Goldschopfpinguins. Das Präparat befindet sich ebenfalls in einer Sammelvitrine des Museums für Naturkunde Berlin, als Teil der ornithologischen Sammlung.



Zeichnung von Fabian Scholz eines Bartkauzes »Strix nebulosa lapponica«. Standort: Museum für Naturkunde Berlin.

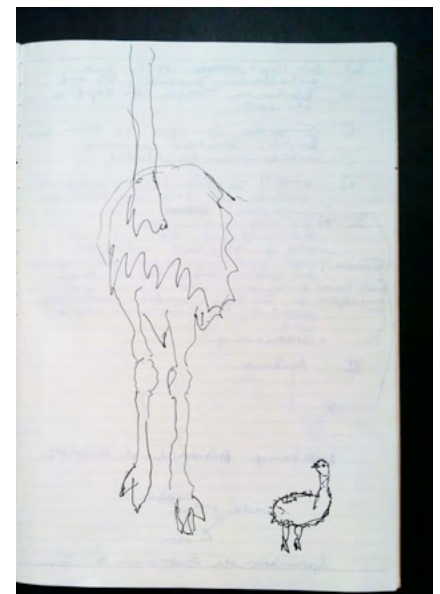


»(...)Rechts und links des Schnabels tritt eine schwarze Linie seitwärts aus. Beide Linien fallen in der Frontalansicht kurz vor den Seitenflächen des Kopfes ab. Sie treffen in der Mitte der Brust in einem Bogen wieder aufeinander, so dass sich eine Kreislinie ergibt. (...)«

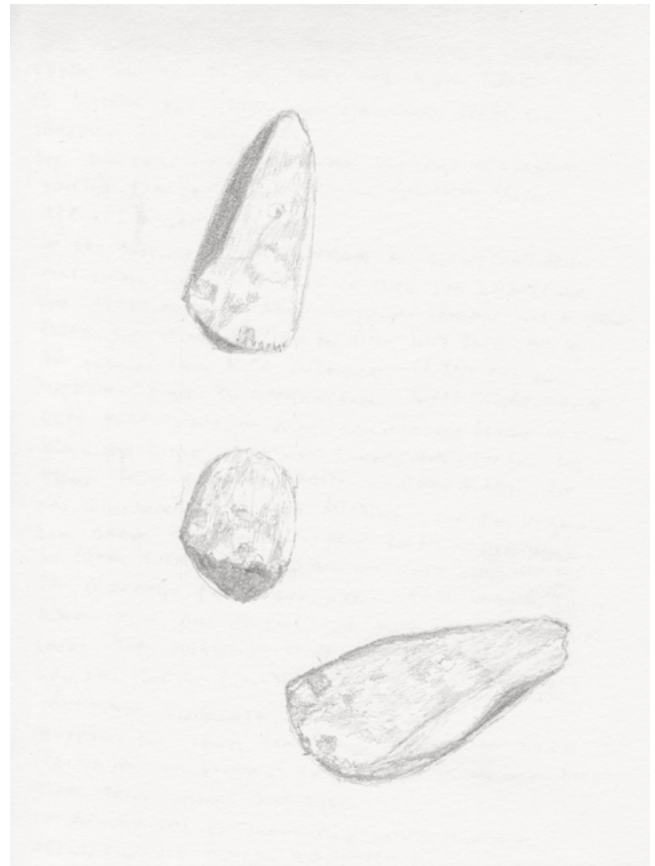
Die Zeichnung einer präparierten »Glaucididae« (Brachschwalbe) und ein Ausschnitt ihrer Beschreibung von Sophia Gräfe.



Ausschnitt der Zeichnung eines papagaienähnlichen Skeletts von Frauke Stuhl, das keine Beschriftung trug.



Fotos und Zeichnung von Henrike Rabe von einem Jungtier »Struthio camelus« (Afrikanischer Strauß). Standort: Museum für Naturkunde Berlin. (Fotos: Henrike Rabe | BWG 2014)



Zeichnung eines Faustkeils aus dem Neuen Museum Berlin von Erika Holter: Levallois-Spitze, Kratzer, Moustier-Spitze, Schaber, Spitzschaber, Feuerstein, ca. 100.000 - 40.000 v. Chr., Le Moustier, Colombier, Couze, Roquepine, Dép. Dordogne (F)

Zeichnung eines als »Gerät« beschrifteten Objektes von Sandra Schramke. Zusatz: Flint and Stone Artefacts, Dänemark, 5.500 - 2.500 v. Chr., Neues Museum Berlin.



Am zweiten Tag der Exkursion wurden Objekte im Neuen Museum Berlin unter die Lupe genommen und vor allem der Faustkeil durch Bildbeschreibungen mehrerer Teilnehmer\_innen zu beschreiben und erfassen versucht. (Foto: Nina Franz | BWG 2014)



Die Vitrinen-Beleuchtung der Faustkeile verfälscht den Objekteindruck. Das zeigte eine durch Taschenlampe zusätzlich eingesetzte Anleuchtung der Objekte von unten und von der Seite. (Foto: Peter Koval | BWG 2014)





Im Bode-Museum wird die hölzerne Skulptur des Heiligen Cispinianus betrachtet und beschrieben. (Foto: Thorsten Beck | BWG 2014)



Günther Jirikowskis Zeichnung der hölzernen Skulptur des Heiligen Cispinianus, der als Schuster bei der Arbeit dargestellt ist und starke Beschädigungen aufweist.



Tom Lilges Zeichnung der Madonna aus der Werkstatt Nino Pisano von 1345/47. Skulpturensammlung, Raum 108 des Bode-Museums.



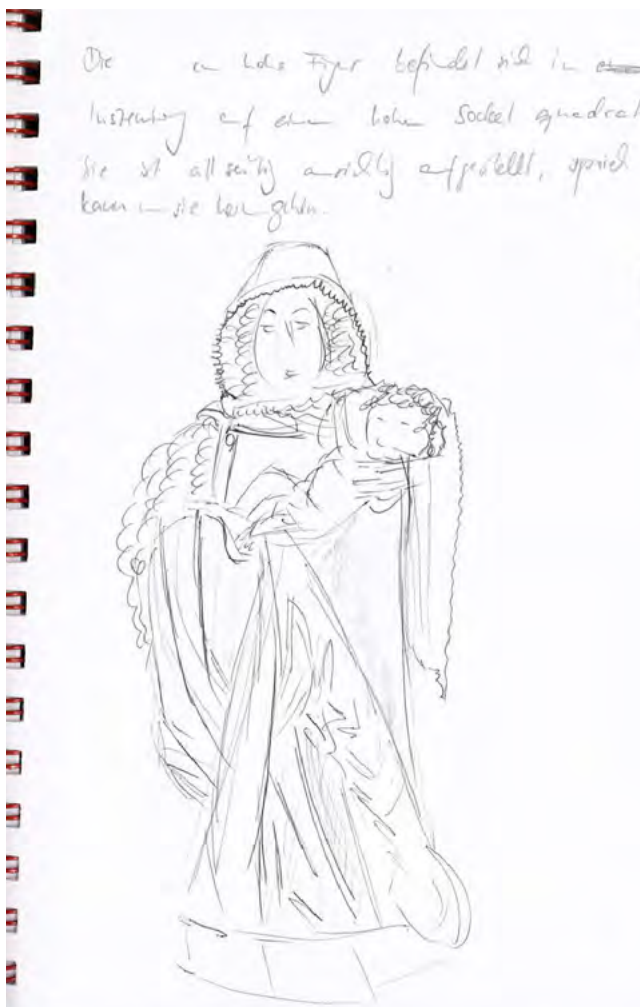
Horst Bredekamp erläutert die Bedeutung des Lichteinfalls für die Wahrnehmung von Skulpturen und Reliefs, der von der Architektur des Bode-Museums besonders begünstigt wird. (Foto: Peter Koval | BWG 2014)



Die Heilige Agnes vereint in ihrer formalen und inhaltlichen Darstellung die Erotisierung mit der Abstraktion des Übersinnlichen.  
(Foto: Peter Koval | BWG 2014)



Dem glamourösen Blick der Heiligen Agnes auf der Spur: Ein nur schwer nachzuahmendes Vorbild für viele Schauspieler\_innen.  
(Foto: Peter Koval | BWG 2014)



Zeichnung von Anja Seliger der Dangolesheimer Madonna von 1460/65.



Bildanalyse der Dangolesheimer Madonna im Bode-Museum.  
(Foto: Thorsten Beck | BWG 2014)



Die Dangolesheimer Madonna weist bei genauerer Betrachtung rechts oben einen kastenförmigen Einschnitt im Haarkleid auf. Hinter ihm verbirgt sich der Ort zur Aufbewahrung einer Reliquie.  
(Foto: Christian Stein | BWG 2014)



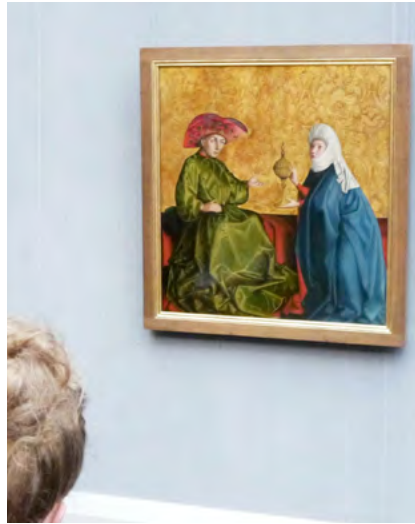
Der letzte Tag des »Lernen mit...Horst Bredekamp: Bildbeschreibung« fand in der Gemäldegalerie im Kulturforum statt.



Katharina Walter beschrieb das Werk »Die Heilige Dreieinigkeit« des Gerionaltars. Es handelt sich dabei um eine Altartafel aus der Marienkirche in Danzig, franko-flämisch, entstanden um das Jahr 1420.



Sabine Hansmann beschrieb das Werk »Venus und Amor« von Georg Pencz, entstanden um 1528, welches die Göttin und ihren Sohn in vertrauter Haltung vor einer bäuerlicher Landschaft zeigt.  
(Fotos: Claudia Lamas Cornejo | BWG 2014)



Thorsten Beck erläuterte in seiner Bildbeschreibung das Werk »Die Königin von Saba vor Salomo« von Konrad Witz (1435/37). Das prächtige, mit Blattgold hinterlegte Gemälde zeigt die Begegnung zwischen dem israelitischen König Salomon und der Königin von Saba. Konrad Witz, ein Maler zwischen Spätgotik und Frührenaissance, realisiert hier eindrucksvoll das Suchen nach den Regeln der Perspektive und der Komposition, das er vermutlich bei seinen Reisen nach Italien gelernt hatte.



Die Gruppe untersuchte die Bildtiefe und perspektivische Komposition von Sandro Botticellis Bardi-Altarbild »Thronende Madonna mit Kind, Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist«, entstanden in den Jahren 1484–1485.



Wird das Werk als Grundriss aufgezeichnet, stellt sich heraus, dass das Bild tiefer angelegt ist, als zunächst auf den ersten Blick erkennbar. (Fotos: Claudia Lamas Cornejo | BWG 2014)

## Workshop »Well-formed information«

Visual depictions are a tremendously important — but often neglected — tool in scientific practice and communication. In a two-day workshop, Moritz Stefaner, a leading expert in the field of data visualization, will provide practical tips and guidance in how to use data visualization most effectively in your scientific practice. Among others, we will learn about the pros and cons of different diagram types, the best use of visual variables, tips for working with colors, icons, and typography, layout tricks and the role of narrative techniques. Our practical focus will lie on the production of print graphics for publications and posters, but we will also discuss the production of interactive/web-based visuals.

Moritz Stefaner works as a »truth and beauty operator« on the crossroads of data visualization, information aesthetics and user interface design. With a background in Cognitive Science (B.Sc. with distinction, University of Osnabrueck) and Interface Design (M.A., University of Applied Sciences Potsdam), his work beautifully balances analytical and aesthetic aspects in mapping abstract and complex phenomena. He is especially interested in the visualization of large-scale human activity.

Anhand eines kleinen Testdatensatzes wurden mit Hilfe der Software Tableau mögliche Visualisierungen der Umfragen zu Arbeitsgewohnheiten der Clustermitarbeiter\_innen erarbeitet. Die Umfragen wurden im Rahmen der Forschung des Basisprojektes »Architekturen des Wissens« durchgeführt.

Die in einer Umfrage verwendeten Kategorien »Eremit\_in«, »Leser\_in«, »Welt«, »Wagen« und »Rad« beschrieben Abstufungen zwischen unterschiedlichen Bedürfnissen wie Stille und Geräuschkulisse, Zurückgezogenheit und Austausch, Identität und Anonymität, Gewohnheit und Abwechslung. Weil zu Testzwecken nur mit einem kleinen Teil der Daten gearbeitet wurde, ist die Graphik nicht repräsentativ.

### Legende

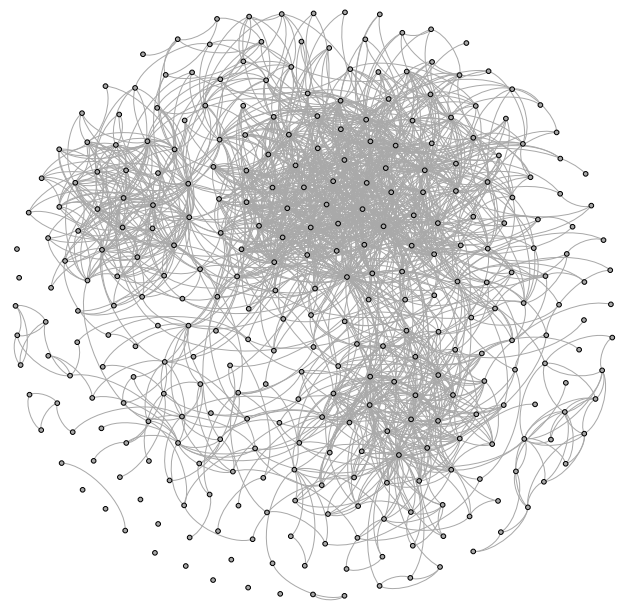
**Eremit:** Einzelarbeit in Zurückgezogenheit und Stille

**Leser:** Einzelarbeit in geselliger Stille

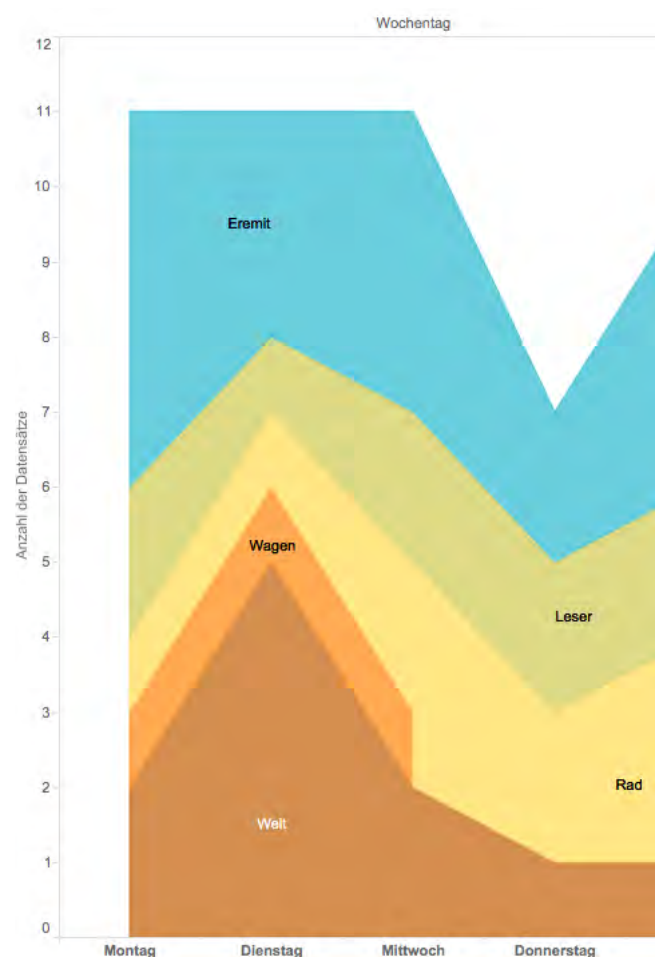
**Welt:** Einzelarbeit, Gruppenarbeit, informelle Kommunikation in Cafématmosphäre

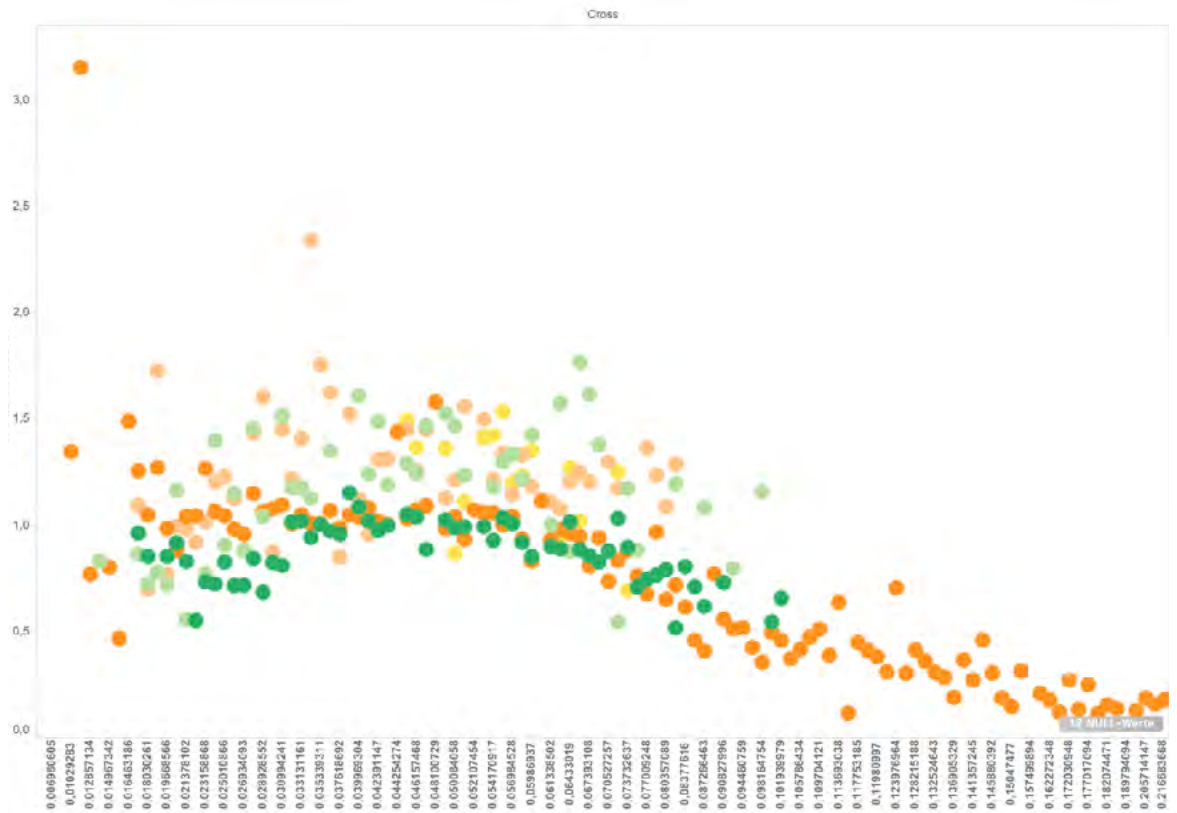
**Wagen:** räumlich enge Zusammenarbeit mit Kollegen des eigenen Basisprojektes

**Rad:** räumlich enge Zusammenarbeit mit bestimmten Mitarbeitern  
(Grafik & Text: Henrike Rabe | BWG 2014).

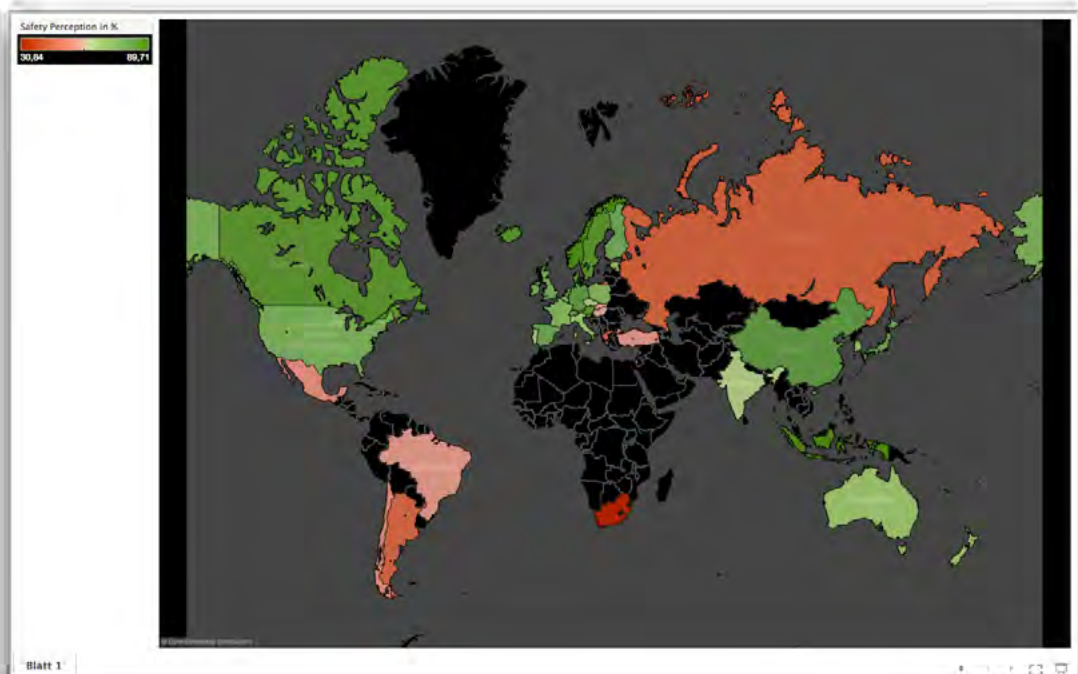


Mit der Software Gephi wurde beispielhaft ein soziales Netzwerk einer Person visualisiert. (Grafik: Henrike Rabe | BWG 2014).

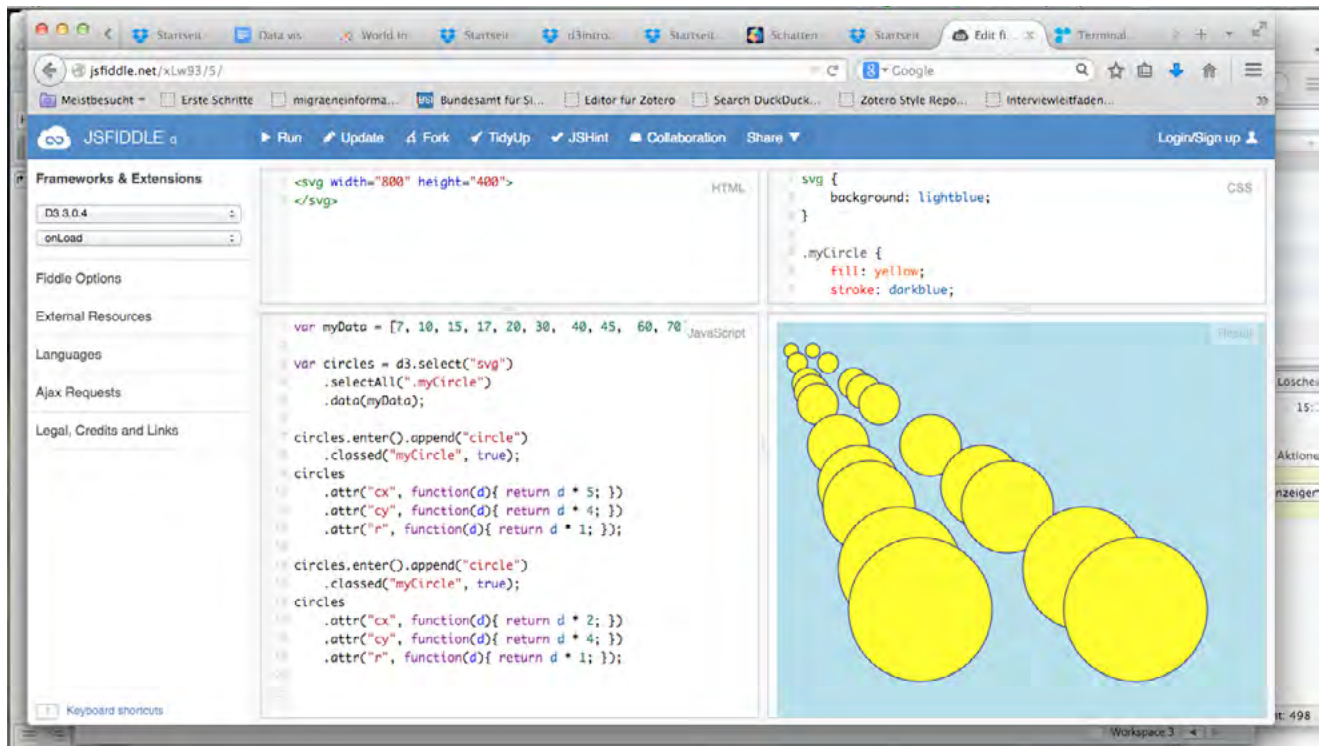




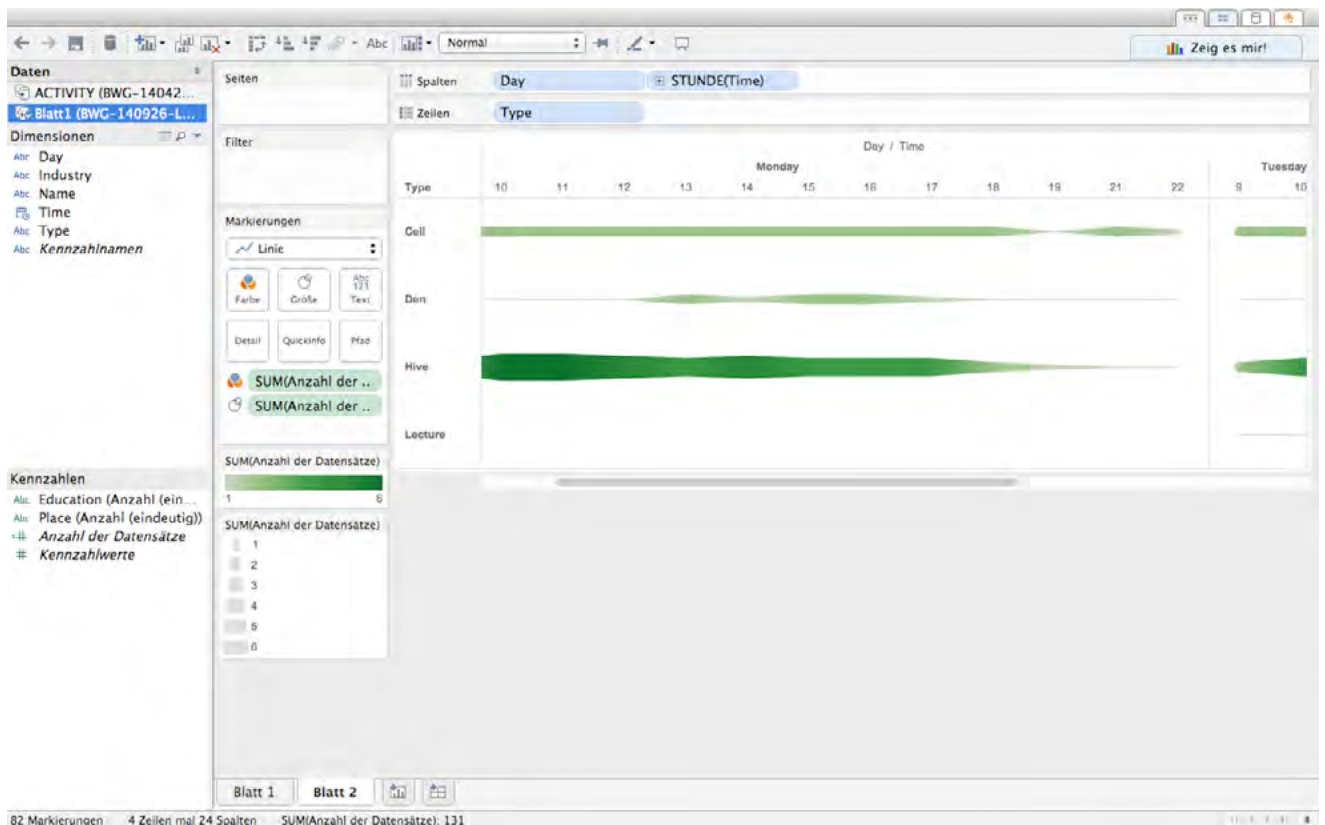
Work in progress: Das Programm Tableau dient nicht nur der Visualisierung von Daten für Veröffentlichungen, sondern auch als Werkzeug bei der Auswertung und Beurteilung von vieldimensionalen Datensätzen. Hier ist der Zusammenhang zwischen einem mechanischen Parameter und dem Querschnitt der Sprossachse von vier bis acht Tage alten *Arabidopsis thaliana* Pflänzchen gezeigt. (Grafik und Text: Friederike Saxe | BWG 2014).



Julia Blumenthal wählte einen frei verfügbaren Excelldatensatz der OECD, um die Datenvisualisierung mit dem Programm »tableau public« zu erproben. Der Datensatz »7.10. Differences in feeling of safety walking alone at night« beinhaltet die Werte von 44 Ländern weltweit. Der Legende und den unterschiedlichen Farbwerten der Karte kann man entnehmen, dass in den roten Ländern die »unsichersten« Werte angegeben wurden. In den grün dargestellten Ländern fühlten sich die Befragten sicherer. (Grafik: Julia Blumenthal | BWG 2014).



Mit dem Programm D3 Datadriven Documents testeten die Teilnehmer\_innen, inwiefern sich Gestaltungsfaktoren wie der Kreisdurchmesser, die Regelmäßigkeit der Kreisabstände, der Grad der Vergrößerung der Kreise, die Neigung aufeinanderfolgender Kreise und ihre Farben auf die Wahrnehmung von Daten und ihrer Beziehungen auswirken. (Grafik: Bettina Bock von Wülfigen | BWG 2014).



Catherine Slusher bearbeitete am zweiten Tag des Workshops den Datenoutput eines Fragebogens, der im Frühjahr im Cluster verteilt wurde. Die Grafiken zeigen die Beziehung der verschiedenen Arbeitsrichtungen im *Interdisziplinären Labor* und die Tageszeiten, zu denen Arbeiten durchschnittlich ausgeübt werden. (Grafik: Catherine Slusher | BWG 2014).

## Terminvorschau November 2014 – Dezember 2014

**15.11.2014 | 9–19 Uhr | Jahrestagung des Exzellenzclusters Bild Wissen Gestaltung | Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften**

Die erste Jahrestagung des Exzellenzclusters *Bild Wissen Gestaltung* konzentriert sich, jenseits der Ordnung der Basisprojekte, Research Areas und Schlüsselthemen, auf die drei titelgebenden Schlagwörter des Interdisziplinären Labors. Präsentiert werden Vorträge in Panels zu »Bilderwissen«, »Wissensstrukturen« und »Gestaltung als Synthese«. Die Tagung wird am Samstag, den 15. November 2014 ganztägig in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften stattfinden. Um eine Anmeldung wird gebeten: [bildwissengestaltung@hu-berlin.de](mailto:bildwissengestaltung@hu-berlin.de).



# Impressum

**Herausgeber:**

**Bild Wissen Gestaltung. Ein Interdisziplinäres Labor**  
Exzellenzcluster der Humboldt-Universität zu Berlin

**Chefredakteurin:**

Claudia Lamas Cornejo

**Redaktion:**

Sophia Gräfe

**Lektorat:**

Kathrin Bauer

**Layout:**

Kerstin Kühl

**Titelbild:** Das Titelbild zeigt das Poster, das die wissenschaftlichen und strukturellen Highlights des *Interdisziplinären Labors* auf der Sprechertagung der Exzellenzinitiative vom 7. bis 9. Oktober 2014 in Bad Honnef vorgestellt hat.

Credits: Kai Sizinger | BWG 2014

**Kontakt:**

**Bild Wissen Gestaltung. Ein Interdisziplinäres Labor**  
Exzellenzcluster der Humboldt-Universität zu Berlin  
E-Mail: [bildwissengestaltung@hu-berlin.de](mailto:bildwissengestaltung@hu-berlin.de)  
Tel.: +49 30 2093-66257  
[www.interdisciplinary-laboratory.hu-berlin.de](http://www.interdisciplinary-laboratory.hu-berlin.de)

**Sprecher:**

Horst Bredekamp & Wolfgang Schäffner

**Wissenschaftliche Geschäftsführerin:**

Deborah Zehnder

**Postanschrift:**

Humboldt-Universität zu Berlin  
Unter den Linden 6, 10099 Berlin

**Sitz:**

Sophienstraße 22 a, 10178 Berlin